Freitag, den 21. Dezember 1928

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 353 Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.00, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36 90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Brakop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Kwiatkowski über die Wirtschaftslage.

Bedeutsame Ausführungen des Handelsministers zur Frage der Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland.

In der vorgestrigen Sitzung der Budgetkommission, die bis spät in die Nacht dauerte, ergriff Handelsminister Kwiatkowski das Wort, um in längeren Ausführungen die gegenwärtige Wirtschaftslage zu schildern. Die Ausführungen des Ministers waren außerordentlich optimistisch. Die Produktion sei in den letzten beiden Jahren bedeutend gestiegen. Der Index der allgemeinen Entwicklung sei von 78 des Jahres 1926 auf 135 gestiegen. Als Beispiel hierfür könne auch der Zuckerverbrauch dienen. Im Jahre 1926 habe der Verbrauch 10,2 Kilogramm pro Kopf betragen, im Jahre 1928 — 12,8 Kilogramm. Auch an Hand von Ziffern des Instituts zur Prüfung der Konjunktur suchte der Minister nachzuweisen, daß das Tempo der Entwicklung intensiver geworden sei. Der Geldumlauf sei in der Zeitspanne von zwei Jahren von 850 Millionen auf 1450 Millionen gestiegen. In ähnlicher Weise seien die Spareinlagen in der Postsparkasse gestiegen.

Besonders eingehend behandelte der Minister die Frage der Handelsbilanz. Eine Steigerung des Exports sei schwer durchzuführen, da der Bedarf des inländischen Marktes gestiegen sei. Trotzdem sei der Export ständig gestiegen. Im Jahre 1924 habe die Ein- und Ausfuhr 18 Millionen Tonnen betragen, im Jahre 1928 dürfte sie auf 26 Millionen Tonnen steigen. Obwohl im November die Getreideausfuhr eingestellt wurde, sei es doch möglich gewesen, die Ausfuhr so zu steigern, daß wir uns dem Gleichgewicht der Handelsbilanz näherten.

Die Verhandlungen mit Deutschland.

Als eine der schwierigsten Aufgaben, führte Minister Kwiatkowski weiter aus, stelle sich die Frage des polnisch-deutschen Handelsvertrages dar, obzwar die Warenmärkte beider Länder geradezu aufeinander angewiesen sind. Nachdem der Minister einige Ziffern über den deutschen Import nach Polen sowie über den polnischen Export nach Deutschland angeführt hatte, kam er zu dem Schluß, daß a) Deutschland die Kampfmaßnahmen in weit schärferem Maße als Polen in Anwendung bringe; Polen den Zollkrieg also viel liberaler führe; b) die Steigerung der deutschen Ausfuhr nach Polen in doppelt schnellerem Tempo vor sich gehe, als die polnische Ausfuhr nach Deutschland; c) die Anfang dieses Jahres durchgeführte Valorisierung der Zölle das Tempo der Entwicklung der deutschen Ausfuhr nach Polen nicht beeinträchtigt habe, der deutsche Vorwurf also, daß die Zollvalorisierung speziell gegen Deutschland gerichtet war, vollständig unbegründet sei. Außerdem sei zu bemerken, daß die deutsche Ausfuhr nach Polen auch heute noch eine Reihe deutscher Standardprodukte umfasse, während sich die polnische Ausfuhr in allergrößtem Maße auf rohe Produkte bezw. auf für den deutschen Markt notwendige Halbprodukte beschränke.

Im Laufe dieses Jahres wurde in Sachen des Handelsvertrages auf verschiedener Grundlage verhandelt. Polen sei grundsätzlich bereit, den gegenseitigen Warenaustausch auf ganz breiter Grundlage zu regeln, einer Grundlage, die die Türen für den eigenen Markt vollständig öffnet. Polen ist sich dessen bewußt, daß bei solch einer Regelung eine Reihe seiner neuentstandenen Industriezweige zugrunde gehen würde, doch würde Polen dann einen Ausgleich in einem programmäßigen Ausbau der Landwirtschaft suchen und diese einem vollständig unbeschränkten Absatzmarkte anpassen. Eines sei jedoch grundsätzlich unmöglich: Es könne keine Rede von einem kleinen und provisorischen Vertag für Polen und einem großen Vertrag für Deutschland sein, durch den Deutschland nicht nur das Meistbegünstigungsrecht eingeräumt würde, sondern worin sich Polen sogar verpflichte, einige hundert Zollerleichterungen für Waren zu gewähren, deren bisherige Schutzmaßnahmen eine Lebensfrage für Polen bedeuten. Ebenso könne nicht von der Zulassung des deutschen Vermittelungshandels und schließlich von der Klausel betreffend die Niederlassungsfragen gesprochen werden. Dies ist das Wesen der methodischen Schwierigkeiten.

Den Vertrag als solchen, führte Minister Kwiatkowski aus, betrachte ich als eine Lebensnotwendigkeit, da dadurch die wirtschaftlichen Beziehungen der Nachkriegszeit in diesem Teile Europas geregelt werden. Auch habe ich den Eindruck, daß sich bei allen objektiven Beobachtern die Meinung herausbilden muß, daß der Zollkrieg im gegenwärtigen Augenblick weder Polen größeren Schaden zufügt, noch Deutschland großen Nutzen bringt. Der Charakter beider Warenmärkte neutralisiert automatisch die Folgen dieses Zollkrieges. Doch ist ein Streit im internationalen Wirtschaftsleben stets als schädlich zu betrachten.

Zum Schluß erklärte Minister Kwiatkowski, Polen sei jederzeit bereit, den Streit auf dem Kompromißwege beizulegen. Auch glaubt er bestimmte Anzeichen für diese Meinung auf deutscher Seite vorzufinden. Ein verständnisvolles Nachgeben beiderseits würde eine große Bedeutung für beide Länder haben. „Ich stelle fest," so schloß der Minister, „daß wir für ein solches Kompromiß vorbereitet sind und ihn auch herbeisehnen. Sollte ein solcher jedoch entgegen unserem Willen nicht zustande kommen, so werden wir, wie dies die letzten Jahre klar bewiesen haben, nicht nur wirtschaftlich weiter leben, sondern uns auch entwickeln."

Pariser Mißbehagen.

Der Konflikt zwischen Zaleski und Stresemann wird von der Pariser Presse als Sensation behandelt. Es wird mit allen Einzelheiten gezeigt, wie Stresemann der Erklärung Zaleskis immer wütender gefolgt sei, wie Briand ihn immer besorgter betrachtete, wie Chamberlain unruhig auf seinem Stuhl rutschte, wie Stresemann schließlich die Sitzung verlassen wollte, aber von Briand auf seinen Sessel zurückgezogen wurde und wie er dann endlich mit der Faust auf den Tisch schlug und erklärte: „Das ist ja unerhört, das kann man nicht dulden."

Wenn es auch angesichts der französisch-polnischen Freundschaft verständlich ist, daß die französische Presse Polen im allgemeinen in Schutz nimmt, so werden doch auch in der polenfreundlichen Presse Zweifel darüber laut, ob Zaleski gut beraten war, als er den Zwischenfall heraufbeschwor. Der Vertreter des „Matin" in Lugano gibt die Worte wieder, die nach Schluß der letzten Ratssitzung Briand an Zaleski und Dr. Stresemann gerichtet haben soll. Dem polnischen Außenminister erklärte er, dem Blatt zufolge: „Sie, die Sie mir einige kurze und bedeutungslose Bemerkungen angekündigt hatten ..." und dem deutschen Außenminister: „Nun, für einen kranken Mann scheint mir, daß Sie sich mit einer gewissen Kraft eingelassen haben." — Im übrigen gibt der „Matin" zu, daß Zaleskis Rede heftig in der Form war.

Der „Petit Parisien" führt an: „War es notwendig, in öffentlicher Sitzung vor einem Vertreter Deutschlands die Entwicklung der schlesischen Zink- und Kohlengruben zu unterstreichen und so alte Wunden aufzureißen? War es endlich angezeigt, Dr. Stresemann Gelegenheit zu geben, sich so zum Verteidiger der unterdrückten Minderheiten aufzuschwingen?" Das Blatt zeigt sich endlich recht skeptisch gegenüber der von Zaleski vorgebrachten Anklage des Hochverrats und weist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hin, daß Zaleski, bevor er Pole wurde, selbst russischer Staatsangehöriger gewesen sei.

Der sozialistische „Populaire" sieht in dem Zwischenfall einen Beweis für eine der Schwierigkeiten, die durch die Friedensverträge geschaffen wurden. Im übrigen meint der „Populaire", sei die Rede Zaleskis nur darauf zurückzuführen, daß er sich verärgert fühle, weil er zu den Rheinlandverhandlungen nicht hinzugezogen worden sei. Der polnische Alliierte Frankreichs habe damit lediglich einen Knüppel in die Räder der Verhandlungen werfen wollen, die endlich die Liquidation des Krieges bringen sollen.

Washington erwartet die Einladung.

Neuyork, 20. Dezember. (ATE.) Washington erwartet nunmehr die offizielle Einladung zur Teilnahme an der Reparations-Sachverständigenkommission. Als amerikanischer Kandidat wird Owen Young genannt, ferner kommt noch ein ungenannter Finanzmann in Frage. Die Vollmachten der amerikanischen Sachverständigen werden sich nach der Form der Einladung richten. Es wird aber erwartet, daß Washington lediglich die offiziellen Beobachter entsenden wird, obwohl man darauf hinweist, daß sich die amerikanische Regierung unter Umständen doch noch entschließen könnte, sich auf ihre 2½prozentige Beteiligung am Dawesplan zu berufen. Dazwischen wird dabei nochmals betont, daß die amerikanische Regierung Gewicht darauf lege, daß die Reparations- und Schuldenfrage getrennt behandelt werden.

Konflikt zwischen den Staatsbeamten und der Regierung.

Der Hauptvorstand des Staatsbeamtenverbandes zurückgetreten.

Der Hauptvorstand des Verbandes der Staatsbeamten Polens ist nach längeren Beratungen zurückgetreten. In einer gestern stattgefundenen Pressekonfernez wurden von den zurückgetretenen Mitgliedern des Hauptvorstandes die Gründe dieses ungewöhnlichen Schrittes erläutert. Aus der abgegebenen Erklärung geht hervor, daß die Regierung die ganze Zeit hindurch kein einziges Postulat der Staatsbeamten berücksichtigt habe. Abgesehen von der Frage der Gehaltserhöhung, deren Erledigung sich nachteilig auf das Budget auswirken könnte, seien aber auch andere Fragen, die mit keinerlei Ausgaben verbunden sind, nicht erledigt worden, wie z. B. die Revision des Beamtengesetzes, die Frage der Avancements, der Stabilisierung usw. Unter solchen Bedingungen, heißt es in der Erklärung, habe es der Hauptvorstand für unmöglich erachtet, weiter im Amte zu bleiben.

Ein Tropfen auf den heißen Stein.

Der Ministerrat beschloß in seiner gestrigen Sitzung u. a. ein Gesetzesprojekt über die Auszahlung eines Wohnungszuschlages an die Staatsbeamten in der Höhe, wie die Wohnungsmiete in der Zeit vom 1. Dezember 1925 bis 1. Januar 1929 gestiegen ist. Diejenigen Beamten, die Wohnungsmiete nicht beziehen, erhalten an dieser Stelle eine fünfprozentige Gehaltszulage. Da das Gesetz sobald vom Parlament nicht verabschiedet werden dürfte, wurde der Finanzminister ermächtigt, diesen Zuschlag in Form eines Vorschusses mit dem Januargehalt an die Staatsbeamten auszuzahlen.

Das Parlament in Ferien.

Im Zusammenhang mit den bereits begonnenen Weihnachtsferien des Parlaments ist Sejmmarschall Daszynski nach Otwock gefahren, während der Senatsmarschall Szymanski die Feietage in Zakopane verbringen wird.

Ein Huldigungstelegramm des Westmarkenvereins an Zaleski.

Außenminister Zaleski hat von dem berüchtigten deutschfresserischen Westmarkenverein ein Danktelegamm erhalten, in dem ihm die Anerkennung für sein Auftreten in Lugano ausgesprochen wird. Diese Telegramm setzt die Rede Zaleskis in ein besonderes Licht, das dem Außenminister selbst wohl am wenigsten willkommen sein dürfte.

Erhebung gegen die Kommunisten in Rußland.

Kowno, 20. Dezember. (ATE.) Wie aus Moskau gemeldet wird, haben in der Nähe von Krasnodar die Großbauern das kommunistische Klubhaus des Dorfes Sorez verbrannt. Die Großbauern haben erklärt, die Kommunisten sollten das Dorf verlassen, weil sie zum Bürgerkrieg zwischen reichen und armen Bauern hetzen. Mehrere Kommunisten wurden verjagt und nur mit Hilfe der Miliz gelang es, die Ruhe im Dorfe wiederherzustellen. Das Volkskommissariat für Justiz hat aus Anlaß der immer stärker um sich greifenden Verfolgung der Dorfkommunisten angeordnet, daß die Staatsanwälte zur Bekämpfung der politischen Bandenbildungen mit der G.P.U. zusammenarbeiten sollen.

Der bolivianisch-paraguaysche Konflikt für den Völkerbund erledigt

Genf, 20. Dezember. (ATE.) Das Generalsekretariat des Völkerbundes veröffentlicht ein Telegramm des Ratspräsidenten Briand an sämtliche Ratmitglieder des Völkerbundes, in dem dieser von der Liquidierung des bolivianisch-paraguayschen Konfliktes durch Vermittelung des Völkerbundrates Kenntnis gibt.

Die heute gleichzeitig erfolgte Veröffentlichung der letzten den Konflikt liquidierenden Telegramme wird in maßgebenden Völkerbundkreisen als der Abschluß des Vorgehens des Völkerbundrats aufgefaßt.

*

Neuyork, 20. Dezember. (ATE.) Die panamerikanische Konferenz sandte an die Regierungen von Bolivien und Paraguay eine Note, in der sie die beiden Regierungen fragt, in welcher Form sie die Friedensvermittelung der panamerikanischen Konferenz wünschen. Ein Sonderausschuß der Konferenz wird sich zunächst mit der Friedensvermittelung beschäftigen, um dann endgültig Friedensverhandlungen einzuleiten.

Englische Flugblätter in Afghanistan

Konstantinopel, 20. Dezember. (ATE.) Nach einer Meldung aus Kabul, teilt das afghanische Pressebüro mit, daß am Donnerstag ein englisches Flugzeug über Kabul Flugblätter abgeworfen habe. Der Text der Flugblätter lautet: „Das afghanische Volk kann sich auf das englische Volk verlassen, das große Sympathie für Afghanistan hege. Die englische Gesandtschaft und die englischen Staatsangehörigen dürfen jedoch nicht unter dem Bürgerkrieg leiden. Die englische Regierung macht das afghanische Volk für die Schäden verantwortlich." Wie weiter gemeldet wird, hat dieser Aufruf in afghanischen Kreisen größte Empörung hervorgerufen. Der König sei von diesem Aufruf in Kenntnis gesetzt worden. Er werde darüber zu entscheiden haben, ob die afghanische Regierung in dieser Angelegenheit Schritte unternehmen wolle.

Zolltarifverträge Chinas mit den Mächten.

London, 20. Dezember. (ATE.) Nach Meldungen aus Nanking ist der englisch-chinesische Zolltarifvertrag am Mittwoch von dem britischen Gesandten Lampson und dem chinesischen Außenminister Wang unterzeichnet worden. Die Unterzeichnung des Tarifvertrages läuft auf de jure-Anerkennung Chinas durch Großbritannien hinaus. Auf die besonderen Zollbestimmungen an der chinesisch-indischen Grenze und an der Grenze von Burma soll Großbritannien in dem Vertrag verzichtet haben.

Auch mit Portugal und Holland wurden am Mittwoch Verträge unterzeichnet, während die Abkommen zwischen China und Frankreich einerseits und China und Schweden andererseits im Laufe des heutigen Donnerstag zur Unterzeichnung kommen sollen.

Konflikt zwischen Siam und China.

Berlin, 20. Dezember. (ATE.) Der „Tag" meldet aus Schanghai, daß zwischen Siam und China plötzlich ein ernster Konflikt ausgebrochen sei. Die siamesische Regierung hat beschlossen, die dort ansässigen Chinesen, die mit 3 Millionen fast die Hälfte der gesamten Bevölkerung Siams ausmachen, mit einer Kopfsteuer von 30 Mark jährlich zu besteuern. Die Nanking-Regierung hat mit Repressalien gedroht, falls diese Maßnahme Siams nicht widerrufen werden sollte.

Großfürst Nikolai-Nikolajewitsch im Sterben.

Paris, 20. Dezember. (ATE.) Wie aus Nizza gemeldet wird, verschlimmert sich der Zustand des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch von Rußland, der sich im südfranzösischen Städtchen Antibes aufhält, von Stunde zu Stunde. Man befürchtet stündlich sein Ableben. Die Aerzte mußten zu Sauerstoff greifen, um die Atmung des Fürsten aufrecht zu erhalten.

Großes Schadenfeuer in Neuyork.

Neuyork, 20. Dezember. In einem sechsstöckigen Geschäftshause im verkehrsreichsten Teil der 5. Avenue in der Nähe der 20. Straße wütete heute Großfeuer. Die Flammen sprangen auf zwei angrenzende elf- bezw. zwölfstöckige Häuser über. Durch die ungeheure Rauchentwicklung haben elf Feuerwehrleute Schaden erlitten. Wegen des Rauches mußte auch der Straßenverkehr etwa fünf Stunden unterbrochen werden. Die Brandhitze setzte über 500 automatische Löschanlagen in Betrieb, die in zahlreichen benachbarten Gebäuden großen Sachschaden anrichtete. Der Schaden wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt.

Rauschgifte für 5 Millionen Dollar beschlagnahmt.

Neuyork, 20. Dezember. (ATE.) Die Polizei in Jersey-City kam einem umfangreichen Schiebergeschäft mit Rauschgiften auf die Spur. In der Wohnung einer an diesem Geschäft beteiligten Person wurden Rauschgifte im Werte von 5 Millionen Dollar beschlagnahmt und die Wohnungsinhaber selbst sowie mehrere andere Personen verhaftet.

Tagesneuigkeiten.

Das Fest der Gemeinschaft

In keinem Feste ruht ein so geheimnisvoller Zauber wie im Feste der Weihnacht. Niemals umspannt ein Fest uns alle mehr. Niemals schließt sich der Kreis der Gemeinschaft enger als in den Weihnachtstagen. Nie aber eint uns ein Fest so sehr mit der Vergangenheit und dem Elternhause. Wenn die Kerzen am Tannenbaum brennen oder auch nur der Lichtschein eines Bäumchens aus dem Nachbarhause zu uns dringt, dann steigt die Erinnerung in uns auf. Dann feiern wir Weihnacht in besonderem Sinne.

Als ich vor einigen Tagen durch eine mir fremde Stadt ging, sah ich auf einem großen, freien Platze ein Weihnachtsbäumchen stehen, dem ein freundlicher Mann Lichtlein ansteckte und das er für ein altes Mütterchen, das darauf wartete, vorbereitete. In ihren Augen war das selige Leuchten eines Kindes, und sie erinnerte mich, wohl dieses Leuchtens wegen, an meine längst verstorbene Mutter. Gleich war ich mit meinen Gedanken bei ihr, war als Kind in der fernen Heimat.

Wie war es doch so einzig traulich, als wir vier Kinder an den Abenden vor dem Weihnachtsfeste, bevor wir schlafen gingen, rings um die Mutter saßen und uns Geschichten erzählen ließen! Die Weihnachtsgeschichte erzählte uns Mutter ganz auf ihre eigene Art. Sie verlegte den Stall, die Tiere, die Mutter, den Vater und das Kindlein der alten Weihnachtslegende in unsere nächste Nähe, so daß selbst unser Jüngstes bald verstand, daß es ja bei „Nissen" im Stalle gewesen war, wo das Kindlein in der Krippe gelegen hatte, und daß Nissens Kuh und Nissens Ochse und Esel in der Nacht, als der große Stern über der Hütte gestanden, gewiß auch gesprochen hatten. „Mutter, o Mutter, bist du auch dabei gewesen?" „Mutter, können sie immer, wenn Weihnachten ist, sprechen?" „Mutter, war unsere Frau Nissen auch eine Mutter Maria?" So und noch weit mehr fragten wir unsere Mutter, und sie blieb uns niemals eine Antwort schuldig und lehrte uns, in jedem Kinde, das geboren ward, das Wunder der Liebe und der Weihenacht zu sehen.

Mein Weg durch die fremde Stadt ist mir leicht geworden. Ich sah Weihnachtslicht im Auge eines alten Mütterchens, Weihnachtslicht in der Erinnerung an die eigene Mutter . . .

Die Ergänzungskontrollversammlungen.

Heute haben sich die Angehörigen der Jahrgänge 1887, 1888, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901 und 1903 zur Ergänzungskontrollversammlung zu melden, die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen. (p)

Die Unterstützungen für die arbeitslosen Kopfarbeiter.

Wie wir seinerzeit berichteten, hatte sich der Arbeitslosenfonds an das Arbeitsministerium mit dem Antrag gewandt, den arbeitslosen Kopfarbeitern vor den Weihnachtsfeiertagen die außerordentlichen Unterstützungen auszuzahlen. Die Entscheidung in dieser Angelegenheit ist vorgestern gefallen. Nachdem der Arbeitslosenfonds die diesbezügliche Ermächtigung erhalten hatte, wurden die zuständigen Behörden in der Provinz angewiesen, sofort mit der Auszahlung der Unterstützungen zu beginnen. Da jedoch die Entscheidung des Ministeriums zu spät gekommen ist, werden von den Lodzer Arbeitslosen nicht alle ihre Unterstützungen vor den Feiertagen erhalten. Infolge der großen Arbeitslast vor den Feiertagen konnten die Vorbereitungsarbeiten nicht ausgeführt werden. Aus diesem Grunde werden alle arbeitslosen Kopfarbeiter der Provinzstädte die Unterstützungen erhalten, während die Lodzer Arbeitslosen normal das Geld am 24. Dezember erhalten. Wem jedoch die Unterstützung nicht ausgezahlt werden kann, erhält das Geld nach den Feiertagen. Diejenigen, die gewöhnlich die Unterstützung am 25. bekommen haben, erhalten sie am 27., diejenigen, die sie am 26. oder 27. erhalten haben, bekommen sie am 28. oder 29. Dezember. (p)

Der Magistrat zahlt die Arbeitslosenunterstützungen vor den Feiertagen aus.

Der Magistrat gibt den physischen Arbeitslosen bekannt, daß heute um 12 Uhr mittags in den Unterstützungsämtern die Auszahlung der Unterstützungen für diejenigen Arbeitslosen erfolgt, die die gesetzlichen Unterstützungen für den vorangegangenen Zeitraum am Dienstag dieser Woche erhalten haben. Ueber die Tätigung der Auszahlungen an diejenigen Arbeitslosen, die die Unterstützungen an anderen Tagen erhalten, wird heute bekanntgegeben werden. (p)

Aufhebung der dritten Arbeitsschicht in den Fabriken.

Da am 1. Januar die Verordnung des Arbeitsministeriums über das Verbot der Nachtarbeit in der Industrie in Kraft treten soll, kommen die Industriellen schon jetzt dieser Verordnung zuvor, indem sie die dritte Schicht auflösen. Bisher haben die Firmen Allart, Rosseau und Co. und Dessurmont, Motte und Co. die notwendigen Schritte in dieser Richtung unternommen. Mit dieser Angelegenheit befassen sich auch die Fachverbände. Am Sonnabend soll im Arbeitsinspektorat eine Konferenz mit den Vertretern der Christlichen Verbände stattfinden, auf der diese Frage besprochen werden wird. (p)

Die Arbeiten des Wojewodschaftsausschusses.

Gestern fand eine Sitzung des Wojewodschaftsausschusses statt, die um 10 Uhr früh begann und erst um 3.30 Uhr nachmittags geschlossen wurde. Den Vorsitz führte der Wojewode Jaszczolt. An der Konferenz nahmen ferner teil: Stadtpräsident Ziemiencki, Ing. Swinarski, der Präsident der Finanzkammer Towarnicki, der Verwaltungsinspektor Kozlowski und der Sekretär Petrus. Es wurde das Statut der Sparkassen des Petrikauer und Lasker Kreises angenommen. Dann wurde die Frage der wirtschaftlichen und finanziellen Sanierung der Stadt Petrikau erörtert und der Beschluß des Petrikauer Stadtrats in Sachen einer Anleihe bei der Landeswirtschaftsbank in Höhe von 9 600 000 Zloty bestätigt. Nach Erörterung einer Reihe von steuertechnischen und anderen Verwaltungsfragen wurde ein Antag wegen des Ausbaues des Weichbildes der Stadt Lask angenommen. (Wid)

Der Wojewode nach Warschau abgereist.

Der Wojewode, Herr Jaszczolt, ist in dienstlichen Angelegenheiten nach Warschau gereist. (Wid)

Verlängerung der Frist zur Besorgung der Gewerbescheine.

Wie bekannt, waren alle Kaufleute, Unternehmer und Handwerker verpflichtet, bis zum 31. Dezember sich die Handels- und Gewerbezeugnisse für 1929 zu besorgen. Für nicht rechtzeitige Erledigung dieser Angelegenheit wurden empfindliche Strafen vorgesehen. Wie wir nun erfahren, hat das Handelsministerium den Umstand berücksichtigt, daß die Vorfeiertagsperiode die Wirtschaftskreise besonders in Anspruch zu nehmen pflegt und sie an der Erledigung der Patentformalitäten hindert. Infolgedessen hat das Ministerium beschlossen, die betreffende Frist bis zum 15. Januar 1929 zu verlängern. (Wid)

Verlängerung der gekündigten Schankkonzessionen.

Wie wir erfahren, ist sämtlichen Schankwirten, denen die Ausübung ihres Gewerbes zum 31. Dezember d. J. gekündigt worden war, die Konzession um 6 Monate verlängert worden. Schankwirte, denen die Konzession auf Grund eines Vergehens entzogen worden ist, müssen neue Anträge um Erteilung der Konzession stellen, über die von neuem entschieden werden soll.

Einfuhrgenehmigungen für alte Strümpfe.

Der Landesverband der Textilindustrie teilt mit, daß das Finanzministerium Genehmigungen für die Einfuhr von alten Strümpfen aus dem Auslande erteilt. Diese Genehmigung wird jedoch nur auf Grund von Begutachtungen des Textilverbandes in Polen und des Landesverbandes der Textilindustrie erteilt. (p)

Krankenkassenstatistik.

Nach dem Novemberausweis der Krankenkasse waren im Lodzer Kreise in der Krankenkasse 182 031 Personen versichert, 109 176 Männer und 73 055 Frauen. Auf Tuszyn entfielen 146 Männer, 63 Frauen; auf Zgierz 4697 Männer, 2919 Frauen; auf Alexandrow 1214 Männer, 858 Frauen; auf Konstantynow 1276 Männer, 559 Frauen; auf Ruda-Pabianicka 2020 Männer, 1043 Frauen. In die Krankenkassenversicherung mit einbezogen waren im November 227 145 Familienmitglieder der Versicherten.

Kurse zur Ausbildung von Pflegepersonal für Schwindsüchtige.

Unabhängig von den vom städtischen Gesundheitsamt organisierten Kursen für städtisches Sanitätsdienstpersonal werden auf Grund eines Beschlusses des Rates zum Kampf gegen die Schwindsucht besondere Kurse für das in Aussicht genommene Dienstpersonal der Antituberkulosen-Ambulatorien eingerichtet. Diese Kurse, die am 1. Februar n. J. beginnen, werden 1 Monat dauern. Das Programm dieser Kurse wurde von einem ärztlichen Sachverständigenkomitee ausgearbeitet.

Kurse für Fleischbeschauer.

Am 15. Dezember d. J. wurden die sechswöchigen Kurse für Trichinen- und Fleischbeschauer geschlossen, die von der Gesundheitsabteilung des Lodzer Magistrats organisiert worden sind. Die Kurse haben insgesamt 24 Personen aus Lodz und den Gemeinden der Lodzer Wojewodschaft besucht, darunter 17 Männer und 7 Frauen. 23 Personen haben nach bestandener Prüfung Zeugnisse erlangt, die sie zur Ausübung der Obliegenheiten amtlicher Fleischbeschauer berechtigen.

Gegen Anstellung von Ausländern.

Der Verband der Angestellten gemeinnütziger Institutionen hat s. Zt. auf Beschluß einer Massenversammlung der Angestellten der Lodzer städtischen Gaswerke, des Lodzer Telephonnetzes, der städtischen Theater usw. an den Innenminister eine Denkschrift gerichtet, die der Frage der Beschäftigung von Ausländern im Lodzer Elektrizitätswerk gewidmet war. In der Denkschrift, die dem Innenminister am 22. September d. J. vorgelegt worden ist, wurde u. a. darauf hingewiesen, daß es unzulässig sei, Ausländer in den polnischen Staatsbürgerverband aufzunehmen, um ihnen den Dienst im Elektrizitätswerk zu ermöglichen. Zum Schluß wurde in der Denkschrift die Entlassung des im Elektrizitätswerk angestellten reichsdeutschen Staatsangehörigen Fritz Zimmermann verlangt, der sich s. Zt. wegen Streikbruchs im Elektrizitätswerk unliebsam gemacht hat. Auf dieses Schreiben hat der Angestelltenverband gemeinnütziger Institutionen bisher noch keine Antwort erhalten, was schließlich noch nicht so welterschütternd wäre, wenn der Streikbrecher Zimmermann nicht vor der Aufnahme in den polnischen Staatsbürgerverband stehen würde. Angesichts dessen hat sich der obengenannte Verband an den Lodzer Wojewoden mit der Bitte gewandt, das Gesuch Zimmermanns wegen Erwerbung der polnischen Staatsbürgerschaft abzulehnen.

Gegen die Fleischpreistreiberei.

Im Zusammenhang mit den herannahenden Feiertagen hat sich der Handel mit Fischen ungeheuer gehoben. Da die Nachfrage sehr groß ist, haben die Kaufleute be-

schlossen, die Lage auszunutzen, um möglichst hohe Preise ohne Rücksicht auf die Lage zu fordern. Dieser Umstand wurde der Strafabteilung der Stadtstarostei mitgeteilt, die den Entschluß faßte, mit den radikalsten Mitteln gegen die Wucherer vorzugehen. Zu diesem Zweck wurde mit den Fischhändlern eine Konferenz einberufen, auf der die Höchstpreise für Fische festgesetzt werden sollten. Die Kaufleute erklärten, daß ihre Fischvorräte sehr gering seien ,zumal die in Rußland bestellten Sendungen in Lodz nicht eintreffen. Nach Durchführung einer Kalkulation wurden folgende Preise festgesetzt: für Lebendfische: Karpfen 5.20 Zl., Hecht, Schleien und Karauschen 5.60 Zl.; Gefrierfische: Zander 8 Zl., Hecht 5.50 Zl., Brassen 4.50 Zl., Schleien und Karauschen 4.50 Zl., Danziger Zander 3.50 Zl., Weißfische 3 Zl., Mittelarten 2.50 Zl. und kleine Gattungen 1.80 Zloty. Diese Preise sind allgemein verpflichtend und müssen den Käufern zur Kenntnis gebracht werden. Jeder Käufer, der eine Uebertretung dieser Preise feststellt, müßte sich sofort an die Strafabteilung der Stadtstarostei oder an den nächsten Polizisten wenden, worauf sofort die notwendigen Schritte gegen den betreffenden Kaufmann unternommen werden, ohne daß dem Meldenden irgend welche Scherereien entstehen. (p)

Bescherung für die arme Intelligenz.

Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Der evang.-lutherische Frauenverein der St. Matthäikirche hat in dankenswerter Weise sich unserer verarmten Intelligenz angenommen. Es wurden über 40 Familien beschert, denen die Weihnachtsüberraschungen durch Mitglieder des Frauenvereins ins Haus gebracht wurden. Daß gerade der verarmten Intelligenz gedacht wurde, ist sehr erfreulich und es wäre zu wünschen, daß diese Art der Wohltätigkeit immer mehr ausgebaut werden möchte.

Armenbescherung in der St. Johannisgemeinde.

Heute, Freitag, den 21. Dezember, findet vormittags pünktlich 10 Uhr die Armenbescherung in der St. Johannisgemeinde statt.

Das Konzert Winogradow. Am kommenden Dienstag, den 25. d. Mts., wird nur einmal in seinem Jubiläumskonzert der weltberühmte Opernsänger Joseph Winogradow auftreten. In diesem Konzert wirken mit: die bekannte Geigerin Lili Hakowska und Dir, Jakob Hirszfeld. Im Programm die herrlichsten Opernarien, Romanzen und Volkslieder. Eintrittskarten verkauft die Kasse der Philharmonie.

Eine Millionenerbschaft, die nicht nach Lodz kommt.

Vor einiger Zeit berichteten wir, daß die in der Petrikauer 141 wohnhafte Familie Naumberg ein großes Vermögen ererbt hat, das der in Amerika verstorbene Aron Naumberg seinen in Europa wohnenden Verwandten hinterlassen hat. Die in Lodz lebende Familie Naumberg setzte sich sofort mit den amerikanischen Behörden in Verbindung und erhielt von diesen die Mitteilung, daß Aron Naumbarg aus Deutschland stamme und keine Verwandtschaft in Lodz habe. Diesen ist also ein großes Vermögen verloren gegangen. (p)

Das Opfer des Banditenüberfalls in Konstantynow gestorben.

Wie wir seinerzeit berichteten, wurde auf den Konstantynower Einwohner Aron Kolnierz ein bewaffneter Banditenüberfall verübt. Dabei wurde der Sohn des Wohnungsinhabers Aron angeschossen und mußte in das Poznanskische Krankenhaus in Lodz überführt werden. Alle Bemühungen der Aerzte blieben jedoch erfolglos. Aron Kolnierz erlag gestern seinen Verletzungen. (p)

Brände.

Vorgestern entstand in der Hülsenfabrik „Skala" in der Kosciuszko-Allee 41, die einem gewissen Jan Starucha gehört, in dem Lager ein Brand, der den ganzen Vorrat erfaßte und diesen vernichtete. Der 1. und 2. Zug der Feuerwehr konnten das Feuer nach einstündiger Tätigkeit unterdrücken. Der Schaden beträgt gegen 2000 Zloty Der Brand ist wahrscheinlich durch achtloses Wegwerfen eines Streichholzes entstanden.— Ebenfalls vorgestern entstand in der 1. Mai-Allee 42 auf dem Dachboden Feuer, das die Wände und dann das Dach ergriff. Am Brandort erschien der 1. Zug der Feuerwehr, der den Brand nach zwei Stunden löschte. Der Dachstuhl wurde teilweise eingeäschert. Der Schaden, den der Besitzer Anselm davongetragen hat, beträgt 3000 Zloty. (p)

Dreister Raubüberfall.

Auf der Petrikauer Chaussee wurde vorgestern der 60 Jahre alte Josef Szczepaniak aus dem DorfeGlinn bewußtlos aufgefunden. Als er sich erholt hatte, erzählte er, daß er von unbekannten Männern überfallen und verprügelt worden sei. Die Untersuchung ergab, daß den Ueberfall Andrzej Gawora und Stanislaw Gaworczyk begangen hatten, die Szczepaniak die Brieftasche mit 400 Zloty raubten. Beide wurden verhaftet und dem Gericht übergeben. (p)

Aufdeckung einer Fälscheraffäre.

Die Lodzer Abteilung der Postsparkasse wurde von der Warschauer Zentrale von der Aufdeckung einer großen Fälscheraffäre mit Versicherungsbüchern und von der Verhaftung mehrerer Personen in Kenntnis gesetzt. Nach der sofort vorgenommenen Untersuchung wurde festgestellt, daß die Betrüger auch in Lodz eine größere Geldsumme unterschlagen hatten. Unter anderen wurde ein gewisser Robert Wolinski verhaftet, der sich als Ingenieur ausgab und aus Lodz stammt. Er besaß ein gefälschtes Sparkassenbuch. Ob seine Personalangaben stimmen, wird erst die Untersuchung ergeben. (p)

Diebstahl.

Gestern stahlen in einem Straßenbahnwagen der Linie Nr. 5 beim Kalischer Bahnhof unbekannte Täter ein Paket Waren im Werte von 1000 Zloty, das einem gewissen Jankiel Widgorowicz aus Szadek gehörte. Die benachrichtige Polizei leitete eine Untersuchung ein. (p)

Mädchenhändlern zum Opfer gefallen.

Auf der Polizeistation in Lenczyca erschien die 50 Jahre alte Katarzyna Cieslak aus dem Dorfe Truskawice und berichtet, daß ihre 16 Jahre alte Tochter Janina auf geheimnisvolle Weise verschwunden sei. Sie war im April nach Lodz gefahren, wo sie bei einem gewissen Abram Schwaiz, in der Zgierska wohnhaft, Arbeit erhalten sollte, Seit der Abfahrt der Tochter habe sie von ihr keine Nachricht mehr erhalten. Sie begab sich nach Lodz, wo sie erfuhr, daß die Tochter nach Chodca gefahren war. Als sie auch hier nachforschte, konnte sie keine Spur von der Tochter entdecken. Die Polizeibehörden haben auf Grund dieser Meldungen sofort Steckbriefe versandt. (p)

Die Weihnachtsnummer

der „Lodzer Volkszeitung" erscheint in bedeutend verstärktem Umfange und größerer Auflage bereits

Montag

in den Nachmittagsstunden. Da die Weihnachts-Nummer der „Lodzer Volkszeitung" drei volle Tage ausliegen wird, versprechen

Anzeigen

den besten Erfolg. Zwecks sorgfältiger Ausführung der Anzeigen bitten wir, dieselben rechtzeitig, spätestens aber Sonntag von 4—7 Uhr abends aufgeben zu wollen.

Eine gewissenlose Hebamme.

Die Frau des Landmanns Antoni Biendas aus dem Dorfe Gora, Gemeinde Tum, befand sich in anderen Umständen. Als die Stunde der Niederkunft herannahte, wurde die Hebamme Balbina Szczensna gerufen, die nach einigen Tagen erklärte, daß es sich nicht um Schwangerschaft, sondern um irgendeine geheimnisvolle Krankheit handle. Sie verordnete mehrere Mittel, die aber nicht anschlugen. Schließlich wandte sie ein Gewaltmittel an. Die Kranke wurde unter einen Berg von Betten gelegt, damit die Krankheit ausgetrieben werden sollte. Als man nach einer Stunde nachschaute, hatte Frau Biendas ihren Geist ausgehaucht. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte fest, daß sie erstickt war. Balbina Szczensna wurde verhaftet.

Verhaftung von Messerhelden.

Bei Chojny wurde in der Rzgowska 206 der Pabianicer Chaussee wohnhafte Stefan Rzekiecki von zwei unbekannten Männern überfallen, die ihm mehrere schwere Messerstiche beibrachten und dann die Flucht ergriffen. Vorübergehende fanden den Verletzten und benachrichtigten die Rettungsbereitschaft, die ihn nach Hause brachte, da in den Krankenhäusern kein Platz vorhanden war. Die von dem Ueberfall verständigte Polizei leitete eine Untersuchung ein und verhaftete einige Messerhelden, die mit Rzekiecki in der letzten Zeit Reibereien hatten. (p)

Ueberfahren.

In der Petrikauer wurde der 25 Jahre alte Tadeusz Pupek von einem Wagen überfahren und erheblich verletzt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem Verunglückten die erste Hilfe und überführte ihn dann in bedenklichem Zustande nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. (p)

Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik von Sachs in der Poludniowa 52 wurde der Arbeiter Stanislaw Kubiak, Marysinska 20, von einem Transmissionsriemen erfaßt und erheblich an der Schulter verletzt. Der Verletzte wurde nach dem Ambulatorium der Krankenkasse gebracht, wo ihm die erste Hilfe erteilt wurde. (p)

Durch Elend in den Tod.

An der Ecke der Narutowicza und Platz Dombrowski versuchte die 27 Jahre alte Josefa Szerowska ihrem Leben durch Einnehmen von Jod ein Ende zu machen. Die Lebensmüde wurde von Straßenpassanten gefunden, die die Rettungsbereitschaft benachrichtigten. Nach Erteilung der ersten Hilfe wurde sie nach dem Radogoszczer Krankenhaus gebracht. Wie es sich herausstellte, hatte die Frau keine Wohnung, keine Arbeit und keine Mittel zum Unterhalt. Sie wurde also durch ihr Elend in den Tod getrieben. (p)

Bestrafung eines Wohnungsschiebers.

Im Juli 1927 verkaufte ein gewisser Josef Jendrzak ein Geschäftslokal, bestehend aus Laden und Zimmer in der Neuen Zarzewska 10 an Aron Meisner. Für das Lokal erhielt er 1800 Zloty. Beim Vertragsabschluß legte er zum Beweis dafür, daß der Hauswirt Schnell von dem Handel wisse und damit einverstanden sei, eine auf den Namen Aron Meisner ausgestellte Quittung des Herrn Schnell über die Summe von 1800 Zloty vor. Jendrzak zog aus und Meisner übernahm das Lokal. Da aber der Hauswirt von diesem Besitzwechsel der Wohnung nichts wußte, reichte er gegen Meisner eine Exmissionsklage ein, die auch im April 1928 damit endete, daß Meisner exmittiert wurde. Während der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß die von Jendrzak ausgefolgte Quittung des Herrn Schnell gefälscht war, weshalb gegen Jendrzak ein Gerichtsverfahren eingeleitet wurde. Dieser hatte sich gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Hier ging aus der Verhandlung hervor, daß Jendrzak eines Tages von Herrn Schnell eine in blanco ausgestellte Quittung für Miete erhalten hatte, die er dann entsprechend ausfüllte und Meisner übergab. Dem Gerichtsverfahren war eine Zivilforderung des Herrn Schnell auf die Summe von 1800 Zloty angeschlossen. Nach Vernehmung der Zeugen verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 1½ Jahren Gefängnis und sprach Herrn Schnell die 1800 Zloty zu. (p)

Wegen Fälschung einer Rechnung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Bis zum Juli 1926 befand sich auf dem Reymont-Platz 5/6 ein Herren- und Damen-Konfektionsgeschäft „Ekonomia", das einem gewissen Chajm Schmul Chrzanowicz gehörte. Als dieser das Geschäft eröffnete, kaufte er bei verschiedenen Lodzer Kaufleuten Waren und stellte eigene Wechsel auf die Summe von etwa 100 000 Zloty aus. Anfänglich kam Chrzanowicz seinen Wechselverpflichtungen zur allgemeinen Zufriedenehit nach, so daß er bald volles Vertauen genoß und man ihm weitere Kredite gewährte. Nach einiger Zeit mißbrauchte er jedoch diesen Kredit und beschloß, Bankrott anzukündigen. Er verkaufte die ganze auf Lager befindliche Ware und schloß den Laden. Dann fuhr er nach Warschau, wo er seine Frau erwartete, die inzwischen die Wohnung auflösen und die Möbel zu Geld machen sollte. Frau Chrzanowicz trat mit dem Besitzer des Möbellagers Moschek Moszkowicz, Wschodnia 51, in Verbindung, dem sie im Vertrauen das Vorgehen des Mannes mitteilte, und den Kauf der Möbel für 2000 Zloty anbot, obgleich der Wert 15 000 Zloty ausmachte. Moszkowicz erwarb die Möbel und zahlte die geforderte Summe aus. Nachdem sie nach Warschau gefahren war, trat das Ehepaar mit einem Vermittler in Verbindung, der ihnen Auslandspässe besorgte, mit denen beide nach Amerika fuhren. Inzwischen kamen die Zahlungstermine der Wechsel heran. Als sich die Gläubiger an das Geschäft auf dem Reymont-Platz wandten, erfuhren sie, daß das Geschäft schon seit langem aufgelöst sei. Die Kaufleute wandten sich an das Handelsgericht mit der Bitte um Falliterklärung. Das Handelsgericht veröffentlichte am 23. November 1926 den Fallit, und ordnete die Beschlagnahme der Möbel in der Privatwohnung an. Als der Gerichtsvollzieher nach der Wohnung kam, stellte er fest, daß diese leer sei und dem Hauswirt übergeben wurde. Die Angelegenheit wurde daraufhin dem Untersuchungsamt übergeben. Die Untersuchungsbehörden stellten fest, daß die Möbel vom Moschek Moszkowicz erworben worden seien, der 2000 Zloty bezahlt hatte, obgleich er wußte, daß der Wert viel höher sei. Moszkowicz wurde zur Verantwortung gezogen und saß gestern auf der Anklagebank des Bezirksgerichts, das unter dem Vorsitz des Richters Illinicz verhandelte. Die öffentliche Anklage vertrat Staatsanwalt Skabiczewski. Der Angeklagte bekannte sich nicht schuldig, sondern wies mit Hilfe einer Rechnung nach, daß er für die Möbel 10 000 Zloty bezahlt habe. Das Gericht beorderte einen Kaligraphen herbei, der durch Vergleich mit anderen Schriftzügen feststellte, daß die Unterschrift unter der Rechnung gefälscht ist. Nach Vernehmung der Zeugen und der Reden des Staatsanwalts und des Verteidigers fällte das Gericht das Urteil, das auf 6 Monate Gefängnis lautete. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemsa, Pomorska 10; A. Potasz, Pl. Koscielny 10. (p)

617 000 polnische Industriearbeiter.

* Laut neuester Statistik werden in allen Zweigen der polnischen Industrie 617 000 Arbeiter beschäftigt, wovon 100 000 allein in der Metallindustrie Arbeit finden. Im vergangenen Jahre betrug die Zahl der Industriearbeiter nur 537 000.

Ein Hochzeitsmahl 7 Millionen Zloty.

* Wo? Natürlich in Amerika! Dieser Tage fand in Neuyork die Hochzeit zwischen der Milliardärstochter Mancille und dem Grafen Bernadotte statt. Das Hochzeitsgelage kostete 750 000 Dollar (7 Millionen Zloty). — Wieviel Armen und Krüppeln hätte man hiermit eine Weihnachtsfreude bereiten können!

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Ost. Vorstandssitzung. Freitag, den 21. Dezember, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Nowo-Targowa 31, eine wichtige Vorstandssitzung statt. Daher ist das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder Pflicht.

Neu-Zlotno. Bei der Ortsgruppe Neu-Zlotno wurde eine Bibliothek eröffnet. Es können sich noch Leser einschreiben lassen. Die Bücherausgabe erfolgt jeden Mittwoch und Sonnabend von 6—8 Uhr abends. Der Bibliothekar.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Eine Vorweihnachtsfeier veranstaltet der Jugendbund der Ortsgruppe Lodz-Nord, -Ost, -Zentrum und Neu-Zlotno am Sonntag, den 23. Dezember im Jugendheim, Reiterstraße 13. Beginn pünktlich um 4 Uhr nachmittags. Im Programm sind vorgesehen: Ansprache, Deklamationen, gemeinsamer Weihnachtsgesang und die Aufführung zweier Einakter. Eintritt gegen eine freie Spende. Jugendliche erscheinen in Tracht.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe; Herausgeber: Ludwig Kuk; Druck: „Prasa", Lodz, Petrikauer 101



Freitag, den 21. Dezember.

Polen

Warschau 16 Schallplattenkonzert 18 Sibirischer Männerchor, 19 Verschiedenes, 20.15 Sinfoniekonzert.
Kattowitz Warschauer Programm
Krakau 1.15 Zeitzeichen, Fanfare, 12.10 Schallplattenkonzert, ferner: Warschauer Programm
Posen 13 Schallplattenkonzert, 18 Konzert für Oboe, 18.3 Polnische Lieder, 19.45 Verschiedenes, 20.40 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 11 und 14 Schallplattenkonzert, 20 Konzert, 21.30 Unterhaltungsmusik.
Breslau 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.0 Dritte Singstunde, 21.25 Fred Hildebrand
Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 12.30 Mittagskonzert, 14.05 Konzert, [illegible] Konzert, 19 Konzert, 20 Plattdeutsch, 21 Weihnachtskonzert
Köln 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 17.45 Aus modernen Opern, 21 Abendkonzert, 1 Das deutsche Volkslied, anschl. Abendkonzert.
Wien 11 Vormittagsmusik, Nachmittagskonzert, 17.25 Kammermusik, 20.05 Cello Konzert, 21.05 Volksliederabend

Theater- und Kinoprogramm

Städtisches Theater Heute und morgen nachm „Prawdziwa Miłość“
Apollo: „M[illegible] der L[illegible]e“
Capitol: „Ost und West“
Casino: „Broadway“
Corso: „30 Grad unter Null“
Czary: „Der rote Vogel“
Grand Kino: „Der besiegte Weiberfeind“
Luna: „Ma y Lu“
Odeon u. Wodewil: Die Sündchen der Marquis
Palace: „Die Beichte einer Sechzehnjährigen“
Splendid: „Zirkus Wolfson“
Kino Oświatowe: „Die Tollkühnen“

Das Nationalvermögen Polens.

Das Nationalvermögen Polens beträgt nach polnischen Schätzungen 88,41 Milliarden Zloty, nach ausländischen Schätzungen 80 bis 85 Milliarden. Das Vermögen des ehemaligen russischen und österreichischen Teilgebiets wird auf 60,64 Milliarden geschätzt, das des deutschen Teilgebiets auf 22,5 und das der östlichen Grenzgebiete auf 5,27 Milliarden. Zum Vergleich führen wir an, daß das Nationalvermögen des Deutschen Reiches 417 Milliarden Zl beträgt, Englands 366, Rußlands 303 und Italiens 113 Milliarden Zloty.

Ein unduldsamer Geistlicher.

Bei Behandlung des Budgets des Unterrichtsministeriums schilderte Abg. Putek von der „Wyzwolenie" einen Vorfall in seiner Gemeinde, der dem dortigen Geistlichen, der Friede und Liebe predigen sollte, gerade nicht zur Ehre gereicht. Abg. Putek ist zugleich Gemeindevorsteher. In dieser Eigenschaft untersagte er auf Grund der bestehenden baupolizeilichen Vorschriften die Anbringung einer zweiten Glocke in der Kirche. Darüber war der Geistliche natürlich empört. Der Konflikt zwischen Putek und dem streitlustigen Geistlichen spitzte sich derart zu, daß der Geistliche einen Bannfluch gegen den Arg. Putek erwirkte. Diese Episode liegt jedoch schon längere Zeit zurück. Der Geistliche hat sich jedoch noch immer nicht ausgesöhnt, wie dies aus dem Geschichtchen hervorgeht, das Abg. Putek zur allgemeinen Heiterkeit in der Budgetkommission zum besten gab. Danach hatte der Geistliche neben dem Pfarrhause einen Stall gebaut, den man gegen Feuer versichern mußte. Das Gemeindeamt erhielt auch eine diesbezügliche Police. Als man dem Geistlichen die Police zustellen wollte, verweigerte er die Annahme, da er mit einem Gemeindeamt, an dessen Spitze Putek stehe, nichts zu tun haben wollte. „Ich hatte also die Wahl" — führte Abg. Putek aus — „die Police dem Geistlichen durch den Minister oder aber durch den Papst selbst zuzustellen. Ich wählte den zweiten Weg, damit der Vatikan dem Herrn Geistlichen die Police zustelle."

Austausch von Gefangenen zwischen Polen und Litauen.

Vom Roten Kreuz sind Schritte unternommen worden, um einen Austausch von Gefangenen zwischen Litauen und Polen durchzuführen. In Polen sind einige litauische Bürger im Gefängnis, die wegen Spionage verurteilt wurden. Die Zahl der verhafteten Polen in Litauen ist bedeutend größer. Litauen ist daher nicht abgeneigt, zwei Polen gegen einen Litauer einzutauschen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Austausch schon im Januar erfolgen wird.

Alle sollen verrückt sein!

Die Pariser Finanzskandale.

Paris, 20. Dezember. Graf de Courville, der wegen seiner Beteiligung an den Finanzgeschäften der „Gazette du Franc" verhaftet worden ist, wird heute auf Anordnung des Untersuchungsrichters von drei Gerichtsärzten auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

Einer ist wirklich wahnsinnig geworden.

Der Krach der „Gazette du Franc" hatte gestern ein dramatisches Nachspiel. In einem Ort in der Nähe von Chambery hat ein nunundfünfzig Jahre alter Rentner, der sein ganzes Vermögen bei der „Gazette du Franc" angelegt hatte, in einem Wahnsinnsanfall seine Schwester und dann sich selbst erschossen.

Vereine & Veranstaltungen.

Der Männergesangverein „Eintracht", der, wie aus den zahlreichen Ankündigungen bereits allgemein bekannt ist, am 2. Weihnachtsfeiertag, um 6 Uhr abends, in seinem Vereinslokal, Senatorskastraße 7, den herrlichen Schwank „Das goldene Kalb" von Otto Schwarz und Karl Mathern zur Aufführung bringt, darf mit Recht auf einen riesigen Andrang rechnen. Das Bühnenstück ist voll köstlichen Humors und hat in allen Landen, wo die deutsche Zunge klingt, Begeisterung hervorgerufen. Ueber dieses Stück, das in Berlin unzählige Wiederholungen erlebt hat, schreibt der „Vorwärts" in einer Rezension. „Im „Residenz-Theater" wird Moral abgehandelt. Auf sommerliche Art. Mit Schwung, Schmalz und dem Bestreben, die Zwerchfelle zu erschüttern. Auch die Portemonnaies sollen aufgeknöpft werden. Der Theaterbesucher wird wie ein Halbgott umschmeichelt. Noch niemals wurde einem Menschen so liebenswürdig zugelächelt, wie heute einem Herrn oder einer Dame, die ganz oder auch nur zu einem Viertel ihr Billett bezahlen. Wer heute mit einigem Bargeld an die Kasse tritt, erlebt geradezu die Freuden eines Milliardärs. Wenn es auch drinnen im Theater, im dunklen Parkett oder droben hinter der hellen Rampe, so fröhlich wäre! Im Residenztheater haben die Leute, wie der Augenschein lehrt, sich vorläufig nicht zu beklagen. Dort wird bewiesen, daß der Stromer auch Kavalier sein kann. Es wird bewiesen durch einen Schwank von Mathern und Schwarz, die ihr Stück „Das goldene Kalb" taufen. Und der Hauptkomiker, der ihnen hilft, ist Martin Kettner, offenbar ein deftiger Berliner, der Maul und Herz auf dem rechten Fleck hat. Da also das Stück um das goldene Kalb tanzt, kann man sich denken, welche hübschen, die Nationalökonomie untergrabenden Gegensätze zwischen Stromer und Millionär herausgeschält werden, wortwörtlich herausgeschält, wie die Sommerkartoffel aus der weichen Pelle, wenn sie zusammen mit dem gutgewässerten Matjeshering auf den Tisch kommt. Im Residenztheater spielen die Schauspieler diesen Schwank, bei dem viel gelacht wird, mit großem Fleiße und derbster Bemühung."

Radogoszczer Männergesangverein „Polyhymnia". Am Sonnabend, den 15. Dezember, fand im eigenen Vereinslokale im 2. Termin eine außerordentliche Generalversammlung statt, welche vom Vizepräses, Herrn Anton Sitkiewicz, um 10.30 Uhr abends eröffnet worden ist. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung verlas der Schriftführer das Protokoll der letzten Monatssitzung. Zunächst faßte die Versammlung folgende Beschlüsse: 1) Mit der Einkassierung der rückständigen Mitgliedsbeiträge das sich hierzu freiwillig meldende Ehrenmitglied, Herrn Reinhold Hilscher, zu betrauen, 2) am Sonntag, den 13. Januar 1929, im eigenen Vereinslokale eine Weihnachtsfeier für groß und klein zu veranstalten. Alsdann gab die Verwaltung die Gründe bekannt, welche den bisherigen Präses, Herrn Berthold Schwertner, zum Rücktritt veranlaßten und bat darauf, zwecks Vornahme der Wahl eines neuen Präses, wozu eigentlich die außerordentliche Generalversammlung einberufen worden ist, um Bestimmung eines Versammlungsleiters. Diese Rolle fiel Herrn Reinhold Milsch zu, welcher auch sogleich die Weiterleitung übernahm und um Aufstellung von entsprechenden Kandidaten ersuchte. Durch geheime Abstimmung wurde dann mit Stimmenmehrheit Herr Karl Utz zum Präses für das Geschäftsjahr 1928/29 gewählt. Nach Begrüßung des neuen Präses wurde die Versammlung um 12 Uhr nachts geschlossen.

Aus dem Reiche.

Zgierz. Für den Bau des projektierten Volkshauses wurden bis jetzt deklariert 2 Beiträge (cegielki) zu je 500 Zloty und 16 Beiträge (cegielki) zu 100 Zloty- zusammen die Summe von 2600 Zloty; eingezahlt wurden bis jetzt 250 Zl. für den erwähnten Zweck. (Abt)

— In der letzten Nummer der „Gazeta Zgierska" werden die Handels- bzw. Betriebsstunden für Läden und sonstige Betriebe bekanntgegeben. Danach dürfen die Fleischbuden und Lebensmittelläden von 7 bis 19 Uhr, Friseurgeschäfte von 9 bis 19 (an Sonnabenden und vor den Feiertagen von 9 bis 21), Buden und Kioske mit Sodawasser u. a. im Sommer von 9 bis 23, im Winter von 9 bis 21, der Straßenverkauf von Zeitschriften und Tabakwaren von 7 bis 23, andrer Straßenhandel von 9 bis 19, weiter Restaurants, Konditoreien, Molkereien, Bierhallen u. a. I. Kategorie von 10 Uhr früh bis 2 Uhr nachts, II. Kategorie von 8 bis 24, III. Kategorie von 8 bis 24 und IV. Kategorie von 6 bis 22, alle anderen Läden von 9 bis 19 Uhr geöffnet sein. (Abt)

— Die Preise für die Artikel des ersten Bedarfs wurden hier wie folgt festgesetzt: 70% Roggenbrot 48 Groschen das Kilogramm, Griesbrot 60 Gr., Schrotbrot 40 Gr. und Semmeln Zl. 1.10 für 1 Kg. Für Fleischwaren: Schweinefleisch 2.50, Baleron 3.10, Speck 3,30, Wurst 3.30, Pastete 4.20, schwarze Wurst 2.30, Grützwurst 1.20, gekochter Schinken 6.20, geräucherter Schinken 3.50, Schmalz 3.90, trockene Wurst 5.20 für ein Kilogramm. Zuwiderhandlungen werden mit einer Strafe bis 6 Wochen Arrest oder bis 10 000 Zloty Geldstrafe belegt. (Abt)

— Konkurs. Der hiesige Magistrat sucht Masseure und Masseusen für die neue Badeanstalt an der Lenczyckastraße. In der Badeanstalt ist auch ein Lokal für einen Friseur zu vergeben. Reflektanten können sich bis zum 31. Dezember l. J. im Magistrat melden. (Abt)

— Für die Anschaffung einer Gedenktafel der für die Freiheit Polens gefallenen Zgierzer Einwohner sind bis jetzt 740 Zloty an freiwilligen Gaben eingekommen. (Abt)

Lenczyca. Das Opfer einer Quacksalberei. Im Dorfe Gura Sw. Malgorzaty, Kreis Lenczyca, ereignete sich vorgestern ein Fall, der ein Menschenleben vernichtete und einen furchtbaren Beitrag zu dem Unwesen der Quacksalberei darstellt. Vor einigen Tagen hat die Frau des Landwirts Bienias, die bisher kinderlos war, sich vor den Nachbarn geäußert, sie sei in gesegnetem Zustande. Die abergläubischen Dorfbewohner riefen hierauf zu dem Bette der Schwangeren die Quacksalberin Balbina Szczensna, die feststellte, daß Frau Bienias nicht schwanger, sondern krank sei, und zwar handele es sich um eine geheimnisvolle Krankheit, die mit besonderen Mitteln kuriert werden muß. Man begann nun die Kranke zu behandeln, indem man sie mit Ruten auf die Fersen schlug ihr auf den Bauch eine zum Glühen gebrachte Schüssel stellte usw. Da alle diese Maßnahmen nichts halfen, wandte Szczensna das allerwirksamste Mittel an, indem sie die Bienias unter einer großen Anzahl von Federkissen eine ganze Stunde lang liegen ließ. Als man nach einer Stunde die Kissen wegschaffte, blieb die Frau regungslos liegen. Der herbeigerufene Arzt stellte Tod durch Erstickung fest. Balbina Szczensna wurde verhaftet. (Wid)

Karriere

Roman von Olga Wohlbrück

(31. Fortsetzung)

Ein Diener trat ein und meldete, daß angerichtet sei.

Edith schritt, Therese und Parker die Hand reichend, ins Speisezimmer.

„Du hast es hier aber sehr schön, Papa! Viel schöner als wir! . . ." sagte die Kleine mit altkluger Bewunderung.

Dann setzten sich alle drei an den großen runden Speisetisch, an dem es bei großen Galadiners so feierlich, an gewöhnlichen Tagen so still zuzugehen pflegte, und der alte Diener wunderte sich insgeheim über das schöne, fremde kleine Mädchen, das so laut und lustig plapperte, den Herrn immer „Papa" nannte und die gnädige Frau — „Tante Therese".

Er wunderte sich auch, daß die Herrschaften über den Kopf des Kindes hinweg Blicke wechselten, so merkwürdig beredte, glückliche Blicke . . .

Spät am Nachmittag kam Christel, um die Kleine abzuholen. Sie wurde in den Salon der Gnädigen geführt, einen Raum, den Parker sonst fast nie betrat.

Jetzt saß er auf einer Chaiselongue und hielt Edith auf dem Schoß. An einem kleinen Rokokotischchen stand Therese und füllte einen Sack mit Pralinees und Bonbons.

„Schon?" fragte Edith gedehnt.

„Möchtest wohl immer hier bleiben?" fragte Christel in einem beinahe brummigen Ton und blieb halb verlegen, halb trotzig auf der Schwelle stehen.

Es war auch wirklich zu ärgerlich! Da saß nun Edith zwischen ihrem Vater, der sich nie um sie gekümmert, und der fremden Dame, die ihrer Mutter so viel Kummer zugefügt hatte, und ließ sich schön tun von ihnen, ohne mehr an ihre Mutter und ihren Großvater zu denken.

Parker und Therese waren der alten Dienerin Baumgarts gegenüber ein wenig befangen. Sie wußten durch Edith, daß sie beinahe wie zur Familie gerechnet wurde, somit all den Haß des alten Herrn teilen mußte.

„Edith hat uns viel von Ihrer treuen Pflege erzählt," sagte Therese, wie um durch diese Anerkennung Christel zu bestechen und für sich zu gewinnen.

„Mein Gott, gnädige Frau, wir haben ja nichts als das Kind. haben uns alle wacker um unsere Edith bemüht. So ein Kind muß gewartet und gepflegt werden, wie eine zarte Pflanze. Das kann man nicht so mir nichts dir nichts sich selbst überlassen . . . Zu Kindern gehört eben Liebe . . ."

Christel hatte diese kleine Rede sehr deutlich gesprochen. Man sah, sie wollte Eindruck machen und zeigen, daß sie das Recht hatte, mitzusprechen und ihre Meinung zu äußern.

„Muß Edith wirklich jetzt gleich gehen?" fragte Parker.

„Ja wohl, ja wohl . . . schlüpf rasch in deinen Mantel, Edith . . . so. Deine Mama ist schon unruhig. Die gnädige Frau ist heute überhaupt sehr aufgeregt . . ."

Parker wagte nicht aufzublicken.

„Warum denn?" fragte Therese unsicher.

„Die gnädige Frau hat eben ein großartiges Engagement nach Rußland erhalten, und da soll sie bald abreisen . . ."

Christel war sehr zufrieden, daß sie das „großartige Engagement" angebracht und war begierig auf das Staunen, das diese Worte hervorbringen würden. Zu ihrer Verwunderung schien Parker aber nur erschrocken, Therese — traurig.

„Würde dann Edith nach Rußland mitkommen?" fragte Parker stockend.

„Das ist noch nicht entschieden," antwortete Christel wichtigtuerisch, als hätte sie selbst bei dieser Entscheidung mitzusprechen.

Parker schloß das Kind in seine Arme.

„Nicht wahr, jetzt wo du deinen Papa kennst, wirst du nicht auf immer von ihm fortwollen?" fragte er leise.

Edith legte ihre Aermchen um seinen Hals . . .

„Du bist mein lieber Papa, und ich will dir versprechen, daß ich zu dir komme, wenn Mama mich nicht nach Rußland mitnimmt," antwortete sie ebenso.

„Ach ja zu mir, zu mir . . . Edith, sage deiner Mama, daß ich dich hüten werde wie meinen Augapfel . . . Und morgen, nicht wahr — da sehe ich dich doch wieder, mein liebes, gutes Kind . . ."

„Morgen . . . .?"

Edith zog die weiche Kinderstirn in krause Falten, dann rief sie fröhlich:

„Morgen ist ja dein Konzert, da darf ich ja wieder zuhören, Großpapa hat es mir versprochen . . ."

„Vielleicht bittest du Mama, daß du neben mir sitzen darfst?" fragte Therese und küßte das Kind zärtlich auf die Wangen.

„O so gerne . . . aber du mußt nur tüchtig klatschen, wenn Mama singt. Willst du . . .?"

Therese nickte unter Tränen und händigte der Kleinen die Bonbondüte ein. Dann geleitete sie mit Parker das Kind ins Entree.

„Bringen Sie uns das Kind bald wieder, Christel," sagte Parker und reichte der alten Dienerin die Hand.

„Und sagen Sie ihm nichts Böses von mir," bat Therese leise, „es hat mich auch schon ein wenig lieb gewonnen."

Edith und Christel traten auf die Straße.

Ein nasser Novemberschnee fiel in kleinen Flocken vom grauen Himmel.

„Pfui, welch ein häßliches Wetter," rief Edith. „In Rußland ist es wohl immer so?"

„Scheinst dich nicht sehr nach Rußland zu sehnen!" meinte Christel.

Die Kleine schüttelet den Kopf.

„Der arme Papa wird sehr traurig sein, wenn ich fortreise . . ."

•

Lange saß Parker noch an diesem Abend im Salon seiner Frau. Er hatte ihr noch nicht mit Worten gedankt für das, was sie heute ihm zuliebe getan, aber sie vermißte diese Worte nicht. Sie fand den Dank im warmen Blick seiner Augen, im leisen Druck seiner Hand.

„Am schwierigsten war es ja, den alten Baumgart zu gewinnen, Claire war im Anfang nur erschrocken, dann aber milde, wie ich es erwartet. Wie muß sie dich geliebt haben, Fred, um den Groll so ganz aus ihrem Herzen tilgen zu können."

Parker hatte sich müde und abgespannt in einen bequemen Sessel zurückgelehnt. Seine Augen blickten sinnend in die Flamme der rotbeschirmten Lampe.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung

Die unverschlossene Tür / Novelle von Wolfgang Federau

Panne! Eva stampfte zornig mit dem Fuß auf, während Holder, von dem man nur die Beine sah, unter dem Auto herumkroch hämmerte, klopfte, bastelte und schraubte.

Wirklich — die Situation war nicht verlockend. Jeden Augenblick mußte das drohende Unwetter losbrechen und da stand man angenagelt auf der Landstraße, 30 Kilometer von der Stadt, und wußte nicht ein und aus. Es konnte sehr gemütlich werden, jetzt bei hereinbrechender Nacht.

Seufzend erhob sich Holder endlich aus seiner unbequemen Lage, sah das Mädchen, das nervös auf und ab trippelte, schuldbewußt an.

„Weiß der Teufel," grunzte er beschämt, „ich krieg's nicht zustande. Die Nockenwelle muß gebrochen sein denke ich, oder es liegt wieder an der Drosselklappe, wie damals . . . ."

„Geben Sie Ihren Führerschein zurück" schimpfte Eva und mußte doch bereits ein bißchen lächeln über diesen blonden Riesen, der nun so verlegen und hilflos vor ihr stand. Sein Gesicht war bei der Arbeit unterm Bauch des Wagens schmutzig geworden, große, dunkle Flecke bedeckten Stirn und Wangen, als hätte ihn eine phantastische Krankheit überfallen.

Sie setzten sich auf den Kotflügel und überlegten: Was nun? „Da drüben liegt Kildau" erklärte Holder und wies auf ein kleines Dorf, dessen spitziges Kirchtürmchen fast aufgesogen wurde von den schweren dunklen Wolken dahinter. „Da ist ein Schlosser der einiges versteht von Kraftwagen und derlei. Aber heute ist nichts zu machen, morgen früh würde er die Sache wohl bald in Ordnung bringen."

Eva runzelte die Stirn.

„Es ist gar nicht weit von hier, Sie sehen ja" fuhr Holder überredend fort. „Kaum dreihundert Schritt. Ein nettes saubres Gasthaus ist da. Löwe heißt es oder Einhorn oder so ähnlich. Man könnte dort übernachten und morgen in aller Herrgotsfrühe weiterfahren. Wir sind ja schließlich nicht an Uhrzeiten oder Termine gebunden, nicht wahr?"

Eva wollte nicht recht — aber sie sah ein, daß es keinen anderen Ausweg gab. Also stand sie in plötzlichem Entschluß auf. „Gut — kommen Sie," sagte sie und nahm Holders Arm.

Es war wirklich nicht weit, aber so angenehm und beruhigend, jetzt bei rasch hereinfallender Dämmerung die Nähe dieses starken, großen Menschen zu spüren.

Die beiden hatten kaum den Hof des Gasthauses betreten als schon die ersten schweren Tropfen prasselnd auf den Boden schlugen, der Wirt, breit und behäbig, lächelte verständnisinnig, als er seine Gäste begrüßte.

„Können wir bei Ihnen Abendessen und ein Nachtquartier bekommen?" fragte Holder. Eva, etwas verärgert über das verschmitzte Grinsen des Wirtes schnitt diesem die Antwort ab und fuhr heftig fort:

„Und jetzt sagen Sie nur Sie hätten nur ein einziges Zimmer frei, dann mache ich gleich wieder Kehrt, und wenn ich zu Fuß nach der Stadt gehen müßte."

„Aber nein nein," begütigte der Wirt abwehrend und versuchte, sein freundliches Vollmondgesicht in ernste Falten zu legen. „Was denken Sie bloß, Fräulein — es ist reichlich Platz. Sie können sogar zwei Zimmer haben, die ganz weit auseinander liegen, wenn Sie wollen."

„Natürlich gerade diese Zimmer wollen wir" bestätigte Eva, rasch besänftigt, während sie sich in das alte Ledersofa fallen ließ. Das Gastzimmer war leer, und als Holder das Nötige wegen des Abschleppens seines Wagens verabredet hatte, setzte er sich in den Korbsessel gegenüber und ein Weilchen lauschten beide wortlos dem dumpfen Grollen des Donners und blickten stumm und nachdenklich durch das Fenster auf die weite, von grellen Blitzen überflammte Landschaft.

Dann kam das Essen, über das beide mit dem Appetit ihrer gesunden Jugend herfielen. Der Wirt servierte selbst und sein Gesicht schwamm wieder in lächelndem Wohlwollen. Aber Eva, angeregt vom Wein, der rot blutend in ihren Gläsern stand nahm das Lächeln nicht mehr übel. Sie fand man sitze ganz gut hier, und eigentlich belustigte sie diese unerwartete und ein klein wenig abenteuerliche Unterbrechung ihrer Fahrt.

Später als sie allein waren, setzte sich Holder an Evas Seite, griff nach ihrer Hand, die er behutsam und zärtlich streichelte und versuchte sie zu küssen. Sie wehrte sich nachsichtig, aber energisch, ohne jedoch böse zu werden. Da begann er stockend und ein wenig tolpatschig, von sich zu erzählen, wie allein er sei und wie freudlos eigentlich und daß er sie liebe, seit er sie zum erstenmal gesehen habe, und niemals aufhören würde, sie zu lieben. Und dann bat er sie seine Frau zu werden — er würde so glücklich sein und sei fest überzeugt, daß auch sie, Eva, diesen Schritt nie zu bereuen haben würde.

„Es ist sehr nett und lieb, Holder, was Sie da sagen. Aber ich glaube, obgleich ich Sie sehr gern habe wirklich — ich könnte Sie nicht lieben. Warum — weiß ich nicht. Aber vielleicht, weil Sie so gut und so sanft sind; ich komme mir vor als wäre ich Ihre Mutter, und Sie mein ältester, großer Junge."

Da mußte er wider Willen lachen über ihre mütterlichen Instinkte denn sie zählte erst zwanzig und war ein halbes Jahrzehnt jünger als er. Und dann sagte er er würde sich nicht entmutigen lassen durch diese Antwort, und er würde sie immer wieder bitten und bestürmen, bis sie endlich einmal, wie er fest hoffe, ja sagen würde.

Sie diskutierten dann noch lange über Liebe und Freundschaft und Kameradschaft — Holder sprach sehr vernünftig und war gar nicht so naiv wie Eva immer gedacht hatte, die wohl wußte, daß er in seinem Beruf als Ingenieur etwas tüchtiges leiste, ihn in anderer Beziehung aber bisher nicht recht für voll nahm.

Gegen Mitternacht erst geleitete er sie zu ihrem Zimmer. Er wollte sie küssen, aber diesmal entzog sie sich ihm und als er darauf leise mit bebender Stimme sagte: „Ich komme gleich wieder" antwortete sie nicht sondern huschte ins Zimmer, das sie geräuschvoll verschloß, und legte sich rasch in ihr Bett.

Eine Viertelstunde wohl lag sie so mit klopfendem Herzen wach. — Dachte an den blonden [illegible] mit dem kindlich reinen und unschuldigen Gesi[illegible] lächelnd, halb traurig. Da das Gewitter noch nic[illegible] Kraft eingebüßt hatte die Blitze im Gege[illegible] rascherer Folge ihren kleinen Raum mit [illegible] lutete der Regen hart und bedrohlich an di[illegible] schlug, begann sie zu zittern und sich ein w[illegible] [illegible]ten. Und sie dachte plötzlich, es müsse schön sein, in einer solchen Nacht sich in die Arme eines starken und geliebten Mannes schmiegen zu können, dem ruhigen Schlag seines Herzens zu lauschen und kindliche Furcht und Angst vergessen zu dürfen.

Ja sie gestand sich unumwunden ein daß sie Angst hatte vor ihrem Alleinsein, vor ihrer Einsamkeit. Und glaubte — in diesem Augenblick glaubte sie es — daß sie ihn nicht nur gern hatte, den Blonden, sondern, daß sie ihn liebte mit einer innigen, treuen und durchaus zuverlässigen Liebe.

In diesem Augenblick, in der erschreckenden Stille, die einem furchtbaren Donnerschlag folgte, hörte sie ein Tappen von Füßen draußen im Flur, und gleich darauf wurde zaghaft an ihre Tür geklopft.

„Eva Liebste" kam die werbende Stimme des Mannes von draußen. „Bitte, bitte laß mich hinein."

Er faßte auf den Drücker, versuchte die Türe zu öffnen.

„Nein — was fällt Ihnen ein — gehen Sie sogleich zurück in Ihr Zimmer," antwortete Eva ebenso leise. Aber die Sanftheit ihrer Stimme stand in einem seltsamen Gegensatz zu dem befehlenden Inhalt ihrer Worte.

Holder ließ sich nicht so schnell abschrecken, flüsterte, bettelte, überredete.

„Er ist ein Mann und er ist so stark," dachte Eva. „Er wird die Tür gewaltsam aufbrechen — natürlich —, und dann würde es einen Krach geben und die Wirtsleute würden vielleicht erwachen und hergestürzt kommen. Das wäre doch schrecklich peinlich."

Sie sprang auf zog den Riegel ganz, ganz leise zurück, huschte lautlos wieder ins Bett.

„Jetzt wird er kommen — gleich" lächelte sie in ihrem Kissen, voller Erwartung. „Wie er sich wundern wird, daß die Tür jetzt auf ist, daß er gar keinen Widerstand zu überwinden hat mit seiner schönen Kraft und Stärke. Wenn nicht die Wirtsleute wären — schöner wäre es beinahe, wenn er sich gewaltsam aufbräche, die Tür.

Holder draußen flüsterte noch immer erregt überredend. Eva hätte laut herauslachen mögen — es machte ihr fast Mühe, an sich zu halten und ihrer Stimme den erforderlichen Nachdruck zu geben:

„Nein — gehen Sie sofort in Ihr Zimmer oder wir sind für immer geschieden! Was denken Sie überhaupt von mir?" erwiderte sie nochmals und dachte: „Jetzt wird er kommen — jetzt — jetzt . . . ."

Aber „Verzeihung" hörte sie ihn flüstern bescheiden, demütig. „Verzeihen Sie mir Eva — ich glaube, ich bin ein bißchen beschwipst." Und mit dieser letzten fadenscheinigen Entschuldigung, ohne noch einmal die Tür zu berühren, zog er sich zurück.

Eva hörte noch, wie seine behutsamen Schritte im Korridor verhallten — dann wurde es ganz still. Einen Augenblick war es ihr, als müsse sie weinen, aber dann gab sie sich einen Ruck, kräuselte verächtlich geringschätzig die Lippen und schlief trotz Blitz und Donner, sofort ein ohne noch einen einzigen Gedanken an den Blonden zu verschwenden . . . .

Sie trafen sich am Morgen am Frühstückstisch. Holder sah grau, übernächtigt, schuldbewußt aus Eva trug eine ruhige, fast heitere Miene zur Schau, die den Mann etwas belebte. Dennoch sprachen sie während des Essens kaum ein Wort miteinander. Erst als der Schlosser aus dem Dorf gemeldet hatte, der Wagen sei in Ordnung und wieder gegangen war, sagte Eva plötzlich:

„Sie fragten mich gestern abend Holder, ob ich Ihre Frau werden wolle. Meine Antwort ist „nein" — heute und immer. Sie haben in aller Ewigkeit keine andere Antwort von mir zu erhoffen."

Holder senkte den Kopf. Tränen traten in seine Augen. Fast tat er ihr leid.

„Können Sie mir denn nicht verzeihen — niemals verzeihen Eva? Diese Dummheit von gestern?"

„Was Sie," sagte das Mädchen, sich erhebend, und wandte sich mit einem kühlen, hochmütigen Lächeln zur Tür „was Sie getan — oder besser was Sie unterlassen haben, werden Sie sich wohl selbst niemals verzeihen. Die Tür war nämlich offen! . . . ."

Kunst geht betteln. / Von Magnus Bengtsson.

Lais' Därme schrien vor Hunger.

Müde und mißgestimmt durch das mehrstündige, erfolglose Umhertraben mit der Skizzenrolle unterm Arm, lenkte er schließlich seine Schritte in die Frederiksborggade, wo Dr. Moritz wohnte. — Er kämpfte mit sich selbst, während er lange in ein Schaufenster starrte, an dessen Seite ein Emailleschild allen Passanten verkündete:

Dr. Daniel Moritz
Klinik für Zahnplombieren und Zahnersatz
Einzige Anstalt für schmerzloses Zahnziehen
2. Etage.

Erst als Lais die Treppen hinaufstieg, wurde er sich bewußt, daß es Schinken, Pasteten und allerhand leckrer Aufschnitt gewesen war, den er betrachtet hatte.

Er empfand einen Schmerz in der Magengegend. Dort grub der Hunger. Er mußte sich auf's Geländer stützen. In seinem Kopf hämmerte es, als wolle er zerspringen. Ganz toll wurde es aber erst, nachdem er die Tür geöffnet hatte und ein Stank von Karbol oder so 'was ähnlichem ihm entgegenschlug. Puuuh! — Gleich links befand sich ein großes Wartezimmer, der reinste Salon mit prangenden weinroten Damastsofas und — Lehnstühlen, vergoldeten Spiegeln und schweren roten Samtvorhängen. Der Raum war voller Patienten, die alle mehr oder weniger leidend aussahen. Ein junges Mädchen hatte einen weißen Verband um den Kopf. Sie stöhnte und wand sich vor Schmerzen. Aus dem Nebenzimmer gellte Kindergeschrei! Eine schicke, junge Dame mit Lockenkopf und Himmelfahrtsnase und ein Paar elegant gedrechselten Beinen, in einen weißen Kittel mit langen Aermeln gekleidet, erhob sich von einem kleinen Tisch und ging auf Lais zu. „Plombieren", fragte sie, „oder Zahnziehen?" — „Ich wollte gern mit Dr. Moritz sprechen", stammelte Lais. — „Warten Sie, bitte, einen Augenblick, Sie können gleich vorgelassen werden." — Eine große Schiebetür wurde zur Seite gerollt, und ein Junge trat ein. Die Mutter erhob sich bekümmert und trocknete ihm die Augen, aus denen die Tränen strömten.

„Der Nächste", sagte eine tiefe Stimme hinter der Schiebetür, und Doktor Moritz' Brillengläser blitzten einen Augenblick in der Oeffnung auf. Die Kliniksdame lotste das junge Mädchen hinein. Die Tür wurde wieder zugerollt...

„Der Nächste", brüllte Dr. Moritz. Das junge Mädchen erschien mit dem Verband in der Hand und ein älterer Mann verschwand in der Folterkammer. „Jetzt brauchen Sie nur zehn Minuten zu warten, und Sie werden nichts spüren, wenn die Zähne ausgezogen werden."

Das war sicher eine etwas übertriebene Reklame. Das neue Betäubungsmittel, für das Dr. Moritz Propaganda machte, wirkte offenbar nicht ganz wunschgemäß, denn der alte Mann schrie und stöhnte, so daß alle Leute im Wartezimmer die Köpfe schüttelten und sich ansahen. Auf der gegenüberliegenden Seite geschah auch etwas — aber in der Stille. Es war die Abteilung für Plombieren und Zahnersatz, die von Dr. Moritz' Kompagnon geleitet wurde.

„Ich wollte eigentlich", stammelte Lais undeutlich, als das Klinikfräulein an ihm vorbeieilte. —

„Ja, einen Moment — dann kommen Sie dran.

„Der Näääächste", schrie Dr. Moritz unwirsch. —

„Jetzt sind Sie dran."

Die Tür schloß sich hinter ihm. Dr. Moritz stand in einer Fensternische und klapperte mit einer Unmenge beängstigender, blitzender Zangen, die in einer flachen Schale auf Gas kochten. „Bitte, nehmen Sie Platz". sagte er, indem er Lais immer noch die Rückseite seines harten, viereckigen Kopfes zuwandte.

„Ich wollte —" stotterte Lais. —

„Bitte, setzen Sie sich, habe ich bereits gesagt, dann werde ich mir die Sache mal ansehen."

Willenlos enterte Lais auf den gräßlichen Zahnarztstuhl, indem er immer noch Moritz' brmmmigen Schädel von hinten betrachtete. Vor ihm auf einer Glasplatte lagen blutige Wattebausche. Ihm wurde ganz übel.

„Naa — lassen Sie mich mal seh'n", sagte Dr. Moritz, indem er den Stuhl hintenüber kippte. „Mund auf!" — [illegible] sperrte mechanisch den Mund auf.

„Ist es da?" fragte Moritz und zwängte drei dicke Finger in die Mundhöhle. —

„Auuu," schrie Lais. Es stimmte. Er hatte einige entzündete Zähne

„Die werden wir schnell expedieren," meinte Moritz und stopfte Lais Watte in den Mund.

„Legen Sie die Rolle da fort!" Moritz ergriff die Rolle und warf sie auf das Ruhebett. Lais gewann Zeit, um sich zu erheben. Er schüttelte den Kopf.

„Sind Sie bange? Setzen Sie sich!" fauchte Moritz ihn an und legte Lais' Kopf mit harter Hand zurück." Die paar Stummel brauchen wir wirklich nicht erst zu betäuben. Sie kommen dann billiger weg!"

„Ich — ich wollte ja gar keine Zähne gezogen haben," stotterte Lais endlich, nachdem er die eklige Watte ausgespuckt hatte.

„Was, zum Teufel, wollen Sie denn, Mann?"

„Ich wollte nur fragen, ob — ob Sie mir vielleicht — einige Bilder abkaufen möchten — ich weiß, daß Sie sich für Kunst interessieren!"

Moritz starrte ihn einen Augenblick lang über die Brillengläser hinweg an.

„Was für Kunst ist das? Ich interessiere mich nur für gute Namen. Haben Sie das da selbst gemacht?"

„Ja . . ." — Moritz rollte die Tür auf.

„Der Näääächste," rief er unheildrohend in den Salon hinein. Dann wandte er sich an Lais. „Packen Sie Ihre Rolle aus und lassen Sie mich Ihre Kunstwerke sehn."

Während Moritz einige Patienten unter Heulen und Kreischen verarztete, breitete Lais seine bemalte Leinewand fein säuberlich auf dem Diwan aus. „Hm," grunzte Moritz, als er fertig war, „und was wollen Sie denn dafür haben?" Der wohlwollende Ton bestimmte Lais, zu sagen: „Falls Sie geneigt wären, alle sechs zu nehmen, würde ich Sie Ihnen für zweihundert Kronen verkaufen . Das ist sehr billig. Ich habe lange daran gearbeitet . . ." — „Zweihundert Kronen?!" Moritz senkte die Stimme und sagte fast im Flüsterton: „Der ist ja verrückt — total verrückt — total!!!"

„Der Näächste!" brüllte er jetzt, während er seine Zangen und Spritzen spülte und unter Geklirr ordnete. Es war das junge Mädchen von vorhin, das hereingewankt kam. — „Er ist verrückt — vollkommen plemplem," knurrte er sie an und riß die Zähne des unglücklichen Wesens aus, daß die Stummel nur so in den Glasbehälter sausten, während sie sich unter seinen gefühllosen Riesenfäusten krümmte. Lais hockte vernichtet am äußersten Rand des Diwans, während die gräßliche Operation vor sich ging.

Als keine Patienten mehr da waren, ordnete Moritz neuerlich seine Instrumente und tat dann plötzlich, als ob er Lais entdeckte.

„Sind Sie noch nicht gegangen? Ich dachte, Sie hätten sich längst dorthin verfügt, wo Sie solche ungeheuerlichen Summen für Ihre Kunstwerke erzielen können. Glauben Sie etwa, junger Mann, daß das Geld an den Bäumen hängt?" — „Ich meinte . . ." — „Sie meinten, daß Sie in mir einen Dummen gefunden hätten, den Sie auspowern könnten — das meinen sie nämlich alle. Aber da haben Sie falsch gewettet, mein Freund. Ich bin bereit, Ihnen zehn Kronen pro Stück zu geben — und zwar von denen, die Sie selbst als die besten bezeichnen. Und dann haben Sie mich noch begaunert. Bitte sehr, hier sind zwanzig Kronen. Sie dürfen auch gern mal wiederkommen, wenn Sie Geld benötigen und was Anständiges gemalt haben. Ich kann Ihre Manier und Ihre Farben eigentlich gut leiden. Aber es muß auch ordentlich ausgeführt sein, verstehn Sie mich. Die Schmiererei da — danke — könnte ich selbst besser machen . ." Er schmiß die andern Skizzen verächtlich beiseite." Zwei Kronen fürs Stück — mehr gebe ich nicht dafür!"

Lais schob die Hand mit dem Geld fort und fing an, die Bilder aufzurollen." Er will — weiß Gott — nicht," entrüstete sich Moritz unter maßlosem Erstaunen. Er schielte über die Brillengläser zu Lais herüber." Na, das ist ja Ihre Sache. „Aber, schnauzte er plötzlich, wollen Sie mir vielleicht die Zeit bezahlen, die ich mit Ihnen vertrödelt habe? Während der Zeit hätte ich nämlich 10 Bilder a 10 Kronen malen können. Sind Sie willens, mir 100 Kronen für meine kostbare Zeit zu bezahlen?"

Lais war einfach sprachlos und drehte seine Rolle nervös zwischen den Fingern. Moritz tat, als wäre sein Gast längst gegangen, öffnete die Tür zum Speisezimmer und setzte sich

an den Tisch. Dort lagen vier Butterbrote mit Schlackwurst auf einem Teller. Ein Glas Milch stand daneben. Er aß und schlapperte die Milch. Nur einen Moment erhob er den Blick und sah Lais, der in der Türöffnung stand und seine Spucke verdrückte, forschend an.

„Sind Sie hungrig?“ — „Ja, kam es tonlos von Lais. Er schluckte wieder.

„Komm her, mein Junge.“ Moritz zog ihn am Arm durch einen langen Korridor bis in eine große Küche, die voller Gips und künstlicher Zähne lag. Er öffnete einen Schrank. „Nimm dir, was du willst, da ist Brot, Fett und Wurst — anderes esse ich nicht — hier ist ein Messer — bring auch die Milchkanne mit.“ Moritz verschloß den Schrank wieder. „Sonst klauen sie mir alles, die Bande!“ Dann wandte er sich wieder an Lais.

„So, mein Junge, iß dich nur satt. Nachher können wir ja weiter vom Geschäft reden. Ich konnte es dir ja ansehn, daß du hungrig warst. Wann hast du denn zuletzt gegessen?“

„Gestern abend!“

„Und was?“ ‚Einen Teller Hafergrütze. Von Hafergrütze habe ich die letzten acht Tage gelebt.“

„Na ja, Hafergrütze ist nicht mal so übel, wenn man reichlich davon genießt. Also, mein Freund, hier hast du fünfundzwanzig Kronen für deine gesamte Schmiererei. Und dann kommst du wieder mal vorbei, wenn du was Neues fertig hast.“ Lais nahm das Geld mechanisch an. „Wenn ich nur wüßte, was ich mit deinen Kunstwerken anfangen soll. Von Verkauf kann ja keine Rede sein, bevor du mal berühmt geworden bist, und du glaubst doch wohl selbst, daß du berühmt werden wirst, he?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, zog Moritz ihn in den Salon. „Hier, mein Junge, kannst du Bilder sehn! So was könnt Ihr jungen Gecken nun nicht!“

Lais erdreistete sich zu bemerken, daß er unter Kunst etwas anderes verstände . . . Moritz klatschte sich belustigt auf die vollen Schenkel. „Das dachte ich mir schon — natürlich — größenwahnsinnig seid Ihr alle miteinander, all diese armseligen Malerjungen, die mir die Türe einrennen, und die kaum gelernt haben, einen Pinsel in der Hand zu halten. Was hast du denn eigentlich gelernt, wie? Bist du auf die Akademie gegangen? Darüber rümpfst du wahrscheinlich die Nase, was?“ Lais hielt nicht mit seiner Anschauung hinterm Berge, daß er keine hohe Meinung von dieser Künstlerbrutanstalt habe. Er selbst hatte die Akademie nur ein halbes Jahr besucht, dann hatte er es satt gehabt.

Moritz trabte pustend auf und ab und fuchtelte mit den Armen, während er sprach. „Weißt du, wieviel ich für dieses Bild von Hanstedt gab? Siebenhundert Kronen, mein Freund. Und das war noch billig. Ich habe es Hanstedt gewissermaßen abgelotst — er wollte 1000 haben. Das nenne ich ein Geschäft. Glaubst du, daß ich etwa jemals meine fünfundzwanzig Kronen für deine Pflaster wiederbekomme?“ Lais ließ ihn reden. „Ich muß nun gehn,“ sagte er schließlich gelassen. ‚Mußt du schon gehn?“ „Ich muß zu meiner Frau. Sie hat den ganzen Tag auf mich gewartet.“ „Bist du auch verheiratet, du Grünschnabel, hast wohl gar noch obendrein Kinder?“ „Ein kleines Mädchen von zwei Jahren.“ Moritz ging ans Telephon. „Wo wohnst du?“ ‚Forchhammerweg 22.“

„Soo, du Schlingel, dann sitzt du hier und ißt dich satt... Die zu Hause haben wohl auch nichts anderes als Hafergrütze gehabt, was?“ Moritz verlangte eine Nummer. „Ja, guten Tag, Carlsen, hier Moritz. Machen Sie mal schleunigst ein ordentliches Paket: 10 Eier, einige dicke Scheiben Schinken, eine Dose grüne Erbsen, drei Sorten Aufschnitt — und — ein Pfund Margarine — und ein Schwarzbrot und ein Weißbrot — und bringen Sie das nach dem Forchhammerweg 22 — (wie heißt du eigentlich?) — ja — also ganz oben unterm Dachjuchee bei Peter Lais also — Lotte, Anna, Ida, Sofie — gut — die Rechnung schicken Sie mir . . .“ Darauf wandte er sich an Lais: „Sooo — nun habe ich mich doch als feiner Mann gezeigt, wie? Jetzt hoffe ich, daß du mich genau so fein behandeln wirst. Schieb nun los — aber komm erst her — wir wollen doch die Stummel mal entfernen — soll nichts kosten — ich habe heute meinen noblen Tag — nicht wahr?“ Im Nu war es geschehen. Die schwarzen Wurzeln verschwanden im Behälter, während Lais das Blut wegspülte.

Moritz rieb sich selbstzufrieden die Hände. Ehe Lais sich's versah, wurde er zur Tür hinausgeschoben.

„Leb' wohl, mein Freund. Ich muß eine halbe Stunde ru'hn, bevor ich zur Börse gehe. Ich schau mal rauf zu dir, um zu seh'n, was du zu Hause fabriziert hast — es interessiert mich.“

Bevor Lais sich sammeln konnte, stand er bereits auf der Straße. Es fing an, zu regnen.

Lais befühlte mechanisch seine Tasche, in der die fünfundzwanzig Kronen lagen.

Innerlich rasend, und doch machtlos und fast betäubt, eilte er heim zu Frau und Kind.

Als ich den Zug verließ . . .

Von Carl Behrens.

Es war am Nachmittag — die Eisenbahnfahrt in brennender Sonne war fast unerträglich gewesen. Man war recht ermüdet davon und fing erst nach und nach an, wieder aufzuatmen, und in dem Abteil versuchte man sich die Stunden damit zu verkürzen, indem man Reiseerlebnisse zum besten gab.

Mein englischer Freund der ein wirklicher Weltenbummler ist ergriff bald das Wort:

„Heutzutage wird soviel von dem Unterbewußtsein gesprochen, von dem geheimnisvollen Seelenleben, von inneren Warnungsstimmen und plötzlichen Eingebungen. Ich kann von einer sonderbaren Begebenheit berichten, die sich voriges Jahr auf einer kurzen Reise, die ich von London aus machte, ereignete.

An einem warmen Sommertage wollte ich an die Küste fahren und an einer größeren Zwischenstation den Zug wechseln Als der Zug an dieser Station hielt und die Reisenden, die hier aussteigen mußten, sich beeilten, um in den engen, unbequemen Wagen der kleinen Privatbahn einen Platz zu ergattern, war es mir ganz unmöglich, ihrem Beispiel zu folgen. Noch immer kann ich mir nicht meinen damaligen Zustand erklären. Es war, als ob ein Bleigewicht auf meinen Füßen lastete und mich daran hinderte, aufzustehen. Mein Kopf war ganz benommen und mein Herz arbeitete unregelmäßig. Ich wußte ganz genau, daß ich aussteigen müßte, daß ich sonst den Anschluß verfehlen würde, daß es keine andere Zugverbindung geben würde — und dennoch konnte ich nicht den Entschluß fassen aufzustehen und auszusteigen. Ich fügte mich einem mir unbekannten Zwang und blieb sitzen, doch aber nur solange, bis der Zug sich in Bewegung setzte.

Ich fuhr auf — ich hätte ja in den anderen Zug einsteigen müssen — in jenen Zug, der pustend und dampfend auf dem anderen Gleis hielt. Ich erwog, ob ich nicht abspringen sollte ließ es aber da ich die Unmöglichkeit eines glücklichen Absprunges einsah.

Ich entschloß mich dazu, bei der nächsten Station auszusteigen, einer kleinen Landstation die nur wenige Kilometer entfernt war. Ich stürzte aus dem Wagen, warf dem Beamten die Fahrkarte hin ohne mich darum zu kümmern daß ich eigentlich hätte nachzahlen müssen, kümmerte mich auch nicht um seinen Protest und stürzte davon, um mir ein Auto zu suchen.

Von früheren Reisen auf dieser Strecke wußte ich, daß die Privatbahn auf einer Station die eine halbe Meile entfernt lag sich in zwei Linien teilt und bevor man hier mit dem Rangieren fertig wurde, würde ich den Zug mit dem Automobil erreichen können, um schließlich doch meinen Platz im Zuge zu erhalten.

Ich bat den Chauffeur, sich nach Möglichkeit zu beeilen. Während der rasenden Fahrt überkam mich merkwürdigerweise eine himmlische Ruhe, mir war als wäre ich einer großen Gefahr entronnen, und ich malte mir schon die Freuden aus, die meiner am Strande warteten, herrliche Bäder, Spaziergänge in Tannenplantagen — dieses oder jenes Liebesabenteuer zog ich auch in Betracht und war guter Dinge und zufrieden

Der Chauffeur befleißigte sich eines geradezu teuflischen Tempos während der Fahrt durch den Wald, und nach nicht langer Zeit tauchte die ersehnte Station auf. Aber weit und breit war kein Zug zu sehen kein Rangieren keine Signale . . . auf dem Bahnsteig stand der alte, weißbärtige Stationsvorsteher den ich seit ewigen Zeiten kannte. Er stand inmitten einer Menge aufgeregt miteinander sprechender Zugbeamten und Reisenden Ich bezahlte meinen Chauffeur und näherte mich der Gruppe. Ich wandte mich an den Stationsvorsteher: „Ist der Zug nach dem Strand schon abgefahren?“ Er drehte sich um und sah mich mit ernsthafter Miene an. „Der Zug,“ murmelte er „der Zug ist — der Zug ist verunglückt — viele Tote und Verletzte, eine Schiene war gebrochen . . . entsetzlich sage ich Ihnen, habe eben die Nachricht erhalten . . .“

Mir schwindelte. war das nicht als ob eine geheimnisvolle Macht eingegriffen hatte, um mich davor zurückzuhalten den Unglückszug zu benutzen?“

Als mein Freund seine Erzählung beendet hatte, sahen wir einander lange Zeit stumm und verwundert an.

Glück.

Solange stand selbstgefällig vor ihrem Spiegel, bereit, um auszugehen, als das Mädchen ihr einen Brief brachte, dessen Schriftzüge ihr unbekannt waren — Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, während sie das anonyme Schreiben las, das sie mit Kummer und Zorn erfüllte. Nur die Anwesenheit des Mädchens veranlaßte sie zur Selbstbeherrschung.

Als sie allein war, durchflog sie nochmals den Brief, der ihr schonungslos mit knappen Worten mitteilte, daß ihr Mann, ihr Fernand, mit dem sie sieben glückliche Jahre zusammen verlebt hatte, täglich zwischen 5 und 7 Uhr eine junge Dame besuche, deren Adresse sogar ganz genau angegeben wurde.

Niemals hatte sie ihrem Manne mißtraut. Er war ihr Abgott, ihr persönlicher Besitz. Das mußte eine gemeine Verleumdung sein. Einfach eine Beleidigung Fernands. Es war unmöglich, ihm eine solche hinterlistige Handlungsweise zuzutrauen. Nein — sie würde ihm nicht nachspionieren — und trotzdem — nachdem sie der Ablenkung halber stundenlang die verschiedensten Warenhäuser durchstreift hatte, fand sie sich etwas vor 5 Uhr in einem schäbigen kleinen Kaffeehaus ein, das gerade der im Brief näher bezeichneten Wohnung gegenüber lag.

Sie bezahlte ihren Tee mit einem 10-Frank-Schein, den der Kellner dieses viertklassigen Lokals mit außerordentlich verständnislosem Lächeln in Empfang nahm. Durch die Gardinen der Fensterscheiben versuchte sie irgend etwas von jenem Mysterium zu entdecken, dessen Fäden sie gern entwirren wollte. Aber Fernand kam nicht. Die Sonne erhielt neuen Glanz. Schnell verließ sie das obskure Lokal, in dem sie nicht vor allerhand unangenehmen Bemerkungen verschont geblieben war.

Zu Hause traf sie Fernand bereits an. Wie war sie doch glücklich und beschämt. Sie küßte ihn außergewöhnlich zärtlich und beklagte, wie müde und überanstrengt er aussähe. „Was fehlt dir denn, mein Liebster, hast du Aerger gehabt?“ — „Ach, es war nur ein langer, ungemütlicher Tag, mit Versammlungen und geschäftlichen Schwierigkeiten,“ sagte er ausweichend.

Er konnte ihr doch unmöglich erklären, daß seine schlechte Laune auf einen Brief zurückzuführen war, in dem seine kleine Freundin ihm geschrieben hatte, das sie heute leider zwischen 5 und 7 Uhr nicht zu Hause sein könne, weil sie eine kranke Verwandte besuchen müsse . . .

Solange fragte nichts mehr. Sie war viel zu glücklich. Nie mehr im Leben würde sie auch nur das geringste auf anonyme Briefe geben. —

F. B.

Flammen.

Von Ludwig Waldau.

Es war schon fast finster. Behutsam, vorsichtig erhob sich die Gestalt des Knechtes an der Mauer lang. Jetzt war der Schuppen erreicht der sich hinten, nach dem Garten zu, ans Inspektorhaus lehnte. Gewandt schwang er sich auf das niedrige Dach; blieb darauf liegen und lauschte. Nichts — alles ruhig. Nun langsam ans Fenster ran, langsam. Wieder horchte er. Es blieb still — niemand hatte ihn beobachtet. Da hob er leise den Kopf und blickte durchs Fenster. Es war fast finster drin in der Stube. Nur die kleine rote Deckenlampe brannte. O — er kannte das Licht, kannte es nur zu genau! Und jetzt — jetzt sah er auch beide sitzen sie, die Anna, und den jungen Verwalter; eng umschlungen. So — ja gerade so — hatten sie damals auch gesessen das erste Mal; damals, als der Inspektor Annas Mann noch gelebt. Und jetzt — jetzt stand sie auch auf wie damals, hatte genau wie damas das aufpeitschende, sinnverwirrende Lächeln um den vollen Mund, löste wie damals das lose, weite Gewand — es fiel — und wie damals stand das Weib splitternackt umgleißt von rosigem Licht, mit gelöstem Haar lockend den blühenden Körper gereckt, vor dem Besucher! Und der — genau wie er damals — stürzte ihr zu Füßen, umschlang fiebernd den weißen Frauenleib und — — — Dumpf stöhnend sank der Kopf des Lauschenden vom Fenster; keuchend preßte er die schwieligen Arbeitsfäuste ums Holz des Schuppens. Schreien hätte er können schreien vor Qual! — Aber nein — nein! — nur nicht schreien. Nur handeln — nur Rache, Rache — furchtbare Rache! — Jetzt hatte er Gewißheit daß sie auch ihn betrog, genau so betrog wie damals ihren Mann mit ihm dem Knecht. Noch hörte er ihr Flüstern, wenn er bei ihr war: „Paß du auf meinen Mann auf du! Daß ihm nichts passiert! Manchmal — weißt du — steht er im Futterboden an der Luke, am Aufzug. Wie leicht könnte er dort hinunter...“ und dabei hatten ihn ihre Augen verheißungsvoll angefunkelt daß es ihm siedendheiß und eiskalt wurde Immer wieder war sie gekommen mit ihrem „paß auf“, bis — ja, bis er endlich verstanden. Und eines Tages, da war's geschehen: im dämmrigen Heuboden hinter dem Heuverschlag war er vorgesprungen ein Stoß — dumpf schlug unten der Körper des Mannes auf den harten Boden! — „Mörder!“ hatte es in ihm geschrien Tag und Nacht, aber als man den Inspektor begrub, war er doch am Grabe gestanden dicht hinter der Frau des Toten und abends, abends — da hatte das rote Licht wieder gebrannt und Anna, die Witwe — mit dem Bösen mußte sie im Bunde sein! — hatte ihn alles vergessen gemacht. Sein war sie gewesen, sein! Sein der schimmernde Mund sein das duftende Haar, die schwellenden Brüste, die Schenkel — und jetzt? — Jetzt kam der andre dran, jetzt verzehrte sich wieder einer in der höllischen Glut dieses Teufels! Und vielleicht flüsterte sie auch dem ein zweideutiges „paß auf!“ zu bis auch der zum Mörder wurde — an ihm! — — —

Leise gleitet die Gestalt des Knechtes vom Schuppen, schleicht an der Mauer lang. Die Hand fährt in die Tasche — unhörbar schließt der Schlüssel die kleine Hintertür. Da — da ist die Holztreppe nach oben, nach dem roten Licht! — hier die Petroleumflasche Glucksend strömt es auf die Stufen die Diele. Ein Streichholz flammt auf — so — nun fort! fort!! — — —

Drei Stunden später ist das kleine Inspektorhaus ein schwelender Trümmerhaufen. Im Schutt liegen die verkohlten Leichen der Frau des jungen Verwalters; eng umschlungen.

Den Knecht fand man am andern Tage auf dem Futterboden. Erhängt.

Herr Hundertmal-zehntausend.

(Eine buddhistische Malerlegende.)

Von einem der größten Maler aller Zeiten, von Hyaku-Man, wird eine sehr schöne eigenartige Legende erzählt. Hyaku-Man war nicht sein wirklicher Name, sondern dieser Name bedeutet: Hundertmal-zehntausend. Welche Bewandnis es mit diesem Namen hat, erzählt diese Legende:

Es bestand die Absicht, einen neuen Tempel zu errichten und alle steuerten nach ihren Kräften und Mitteln Gaben dazu bei. An den Maler, der damals noch nicht Hyaku-Man hieß, erging die Anfrage, was denn er zu schenken gedenke, und da er ein echter Künstler war, so fehlte ihm jeder Sinn für Geld und Gold, und er antwortete großzügig: „Eine Million.“ Seine Freunde waren entsetzt, daß er ein so leichtsinniges Versprechen gegeben, das er doch sicher nicht einlösen könnte, aber er lachte über ihre Vorhaltungen und blieb bei seinem Wort.

Nun wurden die Mauern des Tempels errichtet, und die innere Ausschmückung sollte vorgenommen werden, doch es mangelte an Geld. Da wandte man sich an den freigebigen Maler und erinnerte ihn an die versprochene Spende. Er hatte jedoch nur einen kleinen Bruchteil der Summe, die er zu geben versprochen hatte, und bat, ihm einen Monat Zeit zu lassen, dann wolle er bezahlen.

Nun schloß er sich im Tempel ein. Als man nach einer Woche nichts von ihm sah oder hörte, erbrach man die Türen des Tempels und fand den Künstler, erschöpft von Arbeit, Hunger und Durst, am Boden liegen, doch die ganze hintere Wand deckte ein Gemälde: Buddha unter seinen Schülern.

Nachdem der Maler sich etwas erholt hatte, setzte er sich, in Lumpen gehüllt, wie ein elender Bettler anzusehen, auf den Boden der Kirche. Alle Hereinströmenden wurden gewaltig ergriffen von der Schönheit des Bildes, und ihr Herz wurde so weich, daß sie dem armen Bettler, der zu Füßen des Gemäldes saß, willig große Summen schenkten.

Als nur noch wenige Tage an dem Monat fehlten, den der Maler sich als Aufschub erbeten hatte, fehlte ihm auch keine große Summe mehr an der versprochenden Million. Da traf Dai-Sojo ein, der oberste Verwalter aller Tempel, zu dem die Kunde von dem wunderbaren Gemälde gedrungen war. Auch er war tief ergriffen von der meisterhaften Behandlung des Themas und der unvergleichlichen Ausführung und warf dem Bettler seine Börse auf den Schoß und erkundigte sich dann, wer der Maler des herrlichen Bildes sei. Man zeigte auf den . . . Bettler.

Dai Sojo wandte sich zu dem verkleideten Meister: Nenne mir, Gottbegnadeter, deinen Namen, damit ich ihn dem Kaiser mitteilen kann.“

Kyaku-Man hörte und sah nicht. Er zählte das in der Börse enthaltene Geld.

Dai Sojo erhob seine Stimme: „Ich will deinen Namen wissen, großer Meister, der Kaiser selber soll ihn hören und sich darüber freuen.“

Jetzt war der Künstler mit dem Zählen fertig geworden: er hatte die versprochene Million zusammengebracht. Triumphierend rief er: Hyaku-Man . . . Hundermal-zehntausend!“ Dai Sojo war sehr verwundert. „Dein Name ist ebenso groß wie deine Kunst,“ sagte er. „Noch heute sollen alle Boten im ganzen Lande Hyaku-Mans Ruhm verkünden!“

Auch sonst werden allerlei Anekdoten aus dem Leben dieses großen Künstlers erzählt, darunter eine von seiner Teilnahme an einem Wettbewerb im Malen, in dem er — trotz seiner Kunst — unterlag. Und das kam so:

Bei einem Spaziergang kam er eines Tages durch ein Dorf, in dem die Dorfjungend sich zu einem lustigen Spiel vereinigt hatte. Derjenige, der am schnellsten eine Schlange zeichnen könnte, sollte einen Krug Reißwein haben. Das erschien Hyaku-Man sehr lustig und er bat, an dem Wettbewerb teilnehmen zu dürfen. Jeder Teilnehmer bekam ein Blatt Papier etwas Tusche und einen Pinsel, worauf sie zu malen begannen. Wie beschwingt glitt Hyaku-Mans Pinsel über das Papier, und die Zuschauer sahen zu ihrem Entsetzen, wie ein grausiger Drache mit furchtbaren Klauen und langem Ringelschwanz unter seinen Pinselstrichen entstand. „Ich bin fertig“, rief Hyaku-Man und griff nach dem Weinkrug.

„Ich auch!“ rief einer der Mitbewerber. Erstaunt betrachtete Hyaku-Man das Werk des andern. Auf dessen Papier war nichts zu sehen, als eine Menge Striche, die kreuz und quer das Papier bedeckten. Der Künstler lachte, nun ich sollte meinen, daß ich in diesem Wettbewerb wirklich gesiegt habe. Und da er sehr durstig war, führte er den Weinkrug zum Munde.

Der andere aber hielt ihn zurück. „Trink noch nicht, warte noch! Wir hatten abgemacht, daß eine Schlange gezeichnet werden sollte, aber du hast sie mit Füßen und Klauen abgebildet. So sieht keine Schlange aus, du hast verloren!“

„Aber du hast mit diesem Gekritzel doch auch keine Schlange gezeichnet, das sieht ja aus wie ein Reisighaufen.“

‚Das stimmt, ich habe eine Schlange unter einem Reisighaufen gezeichnet. Nimm den Reisig weg, wenn du kannst, und du wirst die Schlange darunter liegen sehen. Aber nimm dich in acht, damit sie dich nicht sticht.“

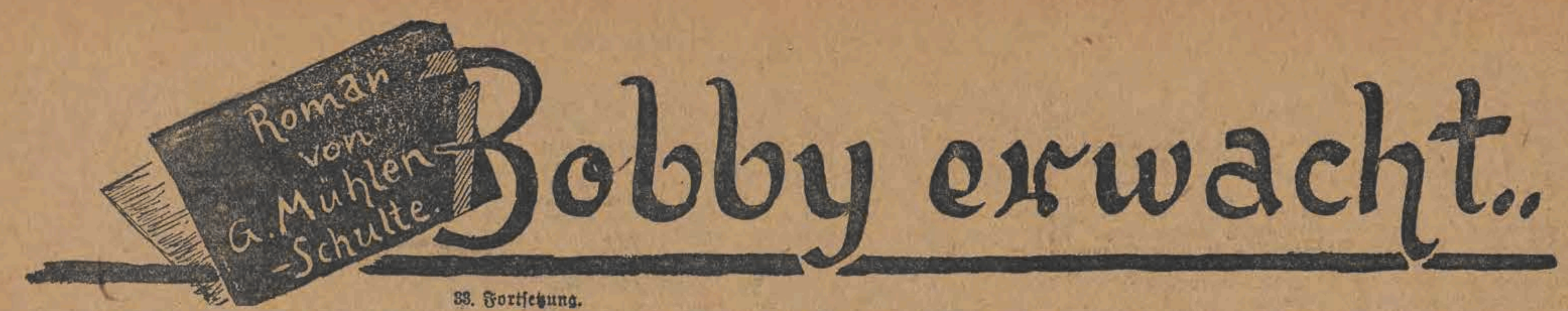
Und ehe noch Hyaku-Man sich von seiner Ueberraschung erholen konnte, hatte der Bauer schon den Weinkrug an den Mund gesetzt und sich an dem herrlichen Trunk gelabt.

Humor.

Die liebe Nachbarin. „Denken Sie, Frau Pieprich meine Tochter hat was Kleines gekriegt. Wiegt aber bloß fünf Pfund.“ — „Na, wissen Sie, for die zwee Monate, wo se vaheirat is, finde ick det doch reichlich!“

Verplappert. Er: „Warum hast du meinen Brief nicht beantwortet?“ — Sie: „Ich habe ihn nicht erhalten.“ — Er: „Nicht erhalten?“ — Sie: „Nein, ich habe ihn nicht erhalten, und obendrein war ich empört über verschiedene Dinge, die du darin sagtest.“

Der Grund. „Ich bitte dich recht herzlich, deine Frau zu veranlassen, nicht ihr neues Kostüm anzuziehen, wenn ihr heute Abend zu uns kommt. Es wird sich nämlich sonst nicht vermeiden lassen, daß meine Frau mir solange zusetzt, bis ich ihr auch eins gekauft habe.“ — „Das wird sich sehr schwer machen lassen, da meine Frau nur aus diesem Grunde zu euch geht.“



33. Fortsetzung.

Der unvorsichtige Schütze griff in die Tasche, um sein Feuerzeug hervorzuholen. Aber er hatte es vorhin, als er seine Pfeife anzündete, auf dem Tischchen liegen lassen.

Er stand noch mit dem Gesicht nach dem Kamin zu. Es mußte ein leichtes sein, an den Platz zu gelangen. Ohne Zögern machte er sich auf den Weg. Höchstens vier Meter trennten ihn von seinem Ziel, er konnte es mit wenigen Schritten erreichen.

Aber es war wohl irgendeine teuflische Macht im Spiele, die den Kamin in dem Augenblick beiseite rückte, als Bobby die Hand danach ausstreckte. Er legte einen Weg zurück, der ihn weiter dünkte als eine Landstraße; nirgends auf dieser Strecke gab es einen Kamin.

Nach einer ganzen Weile blieb Bobby stehen.

„Vermutlich gehe ich im Kreise und bin noch nicht über das Medaillon des Teppichmusters hinausgekommen," sagte er sich.

Dann, in einem plötzlichen Anfall von Wut, rannte er in schnellem Tempo los und stieß im nächsten Augenblick heftig gegen die Wandtäfelung. Bobby fluchte wie ein ganzer Stamm von Heiden.

„Ich werde eine fürchterliche Beule kriegen," stöhnte er. „Meine Nase wird wie eine Melone aussehen, und meine eigene Mutter wird mich nicht wiedererkennen. Der Teufel hole dies Haus; man hat nichts als Unannehmlichkeiten darin!"

Nach und nach wurde er wieder ruhig.

Er erinnerte sich, daß Dr. Morton gleich nach dem Probeschuß damals die Beleuchtung angedreht hatte. Ein seltsames fahlblaues Licht war wie Mondschein aus vier großen Glasaugen oberhalb der getäfelten Wände gerieselt. An dem Pfeiler, hinter den sich der Arzt zurückgezogen hatte, mußte der Schalter angebracht sein.

Es konnte keine Schwierigkeiten machen, diesen Pfeiler zu finden. Bobby war überzeugt, daß er sich augenblicklich an der Schmalwand bewegte, an der er damals Aufstellung genommen hatte. Er brauchte nur an der Wand entlanggehen, bis er an eine Ecke kam. Nicht viel mehr als zwei Meter von jeder der beiden Eckwände entfernt, stand dann ein Pfeiler. Mit ausgebreiteten Armen mußte es leicht sein, ihn zu erreichen.

Bobby setzte sich wieder in Bewegung. Seine linke Hand behielt Fühlung mit der Wand, die rechte hatte er weit vorausgestreckt. Eine ganze Strecke kam er so heran, ohne daß er in die Ecke geriet.

„Es ist sehr merkwürdig, wie man sich im Dunkeln verrechnet," sagte er sich. „Ich habe den Eindruck, als sei ich mindestens eine Meile gelaufen, dabei können es höchstens zwanzig Schritte sein."

In diesem Augenblick berührte seine vorgestreckte Hand einen Gegenstand. Der Gegenstand fiel herunter. Wieder gab es ein heftiges Gepolter, aber es war diesmal das Zerschellen von Glas.

Bobby hatte keine Vorstellung, wohin er geraten sein könnte, aber als er einen Schritt weiter vordrang, fand er zu seiner großen Ueberraschung, daß er am Kamin angelangt war.

Dieser Umstand brachte ihn in eine ziemliche Verwirrung Er tastete sich nach einem der Stühle hin und ließ sich darin nieder. Mehrere Minuten saß er da und überlegte. Dann fiel ihm die ziemlich einfache Erklärung des Rätsels ein. Die Ecken des Saales waren abgerundet; das hatte ihn irregeführt.

Uebrigens war der Pfeiler mit dem Schalter jetzt von geringer Wichtigkeit für ihn. Er hatte das Kamintischchen gefunden und konnte mit seinem Feuerzeug die Kerze anzünden. Ein wenig hastig suchte seine Hand die Tischplatte ab. Plötzlich stieß er gegen das Feuerzeug. Es entglitt ihm sofort wieder und war von da ab verschwunden. Wahrscheinlich lag es auf dem Bärenfell.

Bobby bückte sich. Er tastete auf dem Fell herum und fand allerlei. Zahllose Bowlenbecher lagen da, mindestens fünfzig Stück, schien ihm, ferner viele Bücher und Tausende von kleinen länglichen Gegenständen, die er erst nach mehrmaligem Befühlen als Zigarren definierte. Dann faßte in eine klebrige Flüssigkeit; gleich darauf zerschnitt er sich die Finger an den Flaschenscherben.

Bobby geriet langsam in Wut. Mit einem fürchterlichen Stoß schleuderte er den Tisch zur Seite. Hierbei fiel der Kirchenleuchter um. Gleichzeitig fühlte Bobby am Hinterkopf einen Schmerz, als hätte ihn jemand mit einem Knüppel geschlagen.

Er sprang auf. Kampfbereit stand er da. Aber dann kam er dahinter, daß es die riesige Kerze gewesen war, die ihn im Fallen getroffen hatte. Er bückte sich danach und fand die Kerze sofort. Wie einen Degen schwang er sie, führte zornige Streiche damit gegen die tückischen Kobolde der Finsternis, deren Gekicher er zu hören wähnte.

Als er ruhig geworden war, begann er verschiedene schwierige Berechnungen. Er besann sich auf alles, was er von der Kunst der Landmesser wußte. Mit dem Rücken stellte er sich gegen den Kamin. Er vergegenwärtigte sich die Entfernungen der einzelnen Punkte des Saales von seinem Standort und ermittelte den Winkel, in dem er zu gehen haben würde, um an den Ausgang zu gelangen.

Er mußte heraus aus dem verwünschten Saal oder es konnte geschehen, daß er alles, was sich darin befand, kurz und klein schlüge.

Vorsichtig machte er eine halbe Wendung nach links. So, nun mußte er die genaue Richtung nach der Tür haben. Mit zehn ganz langen Schritten wollte er sie erreichen. Er begann das Unternehmen mit einer sehr energischen Vorwärtsbewegung und stolperte gleichzeitig über den Kirchenleuchter.

Sofort hatte er wieder Ruhe und Richtung verloren. In der Mitte des Saales mochte er sich befinden. eine lächerliche Distanz trennte ihn von den Wänden, aber es kam ihm vor, als triebe er auf einem Ozean, bis zu dessen Ufern er viel Tage zu reisen hätte. Ohne jede Hoffnung steuerte er darauf los.

Es schien, als sollte er diesmal mehr Glück haben. Schon nach ganz wenigen Schritten erreichte er eine Wand. Er fühlte daran herum und geriet an etwas das einem Klingelknopf ähnelte. Er drückte sofort energisch darauf. Dabei hielt er lauschend das Ohr an die Wand.

Ein leises Geräusch, als liefe irgendein Möbel auf Rollen, war in der Täfelung. Von einem Klingeln ließ sich nichts vernehmen.

Verdrossen setzte Bobby seinen Weg fort. Er hatte diese Irrfahrt gründlich satt, und er war müde. In dem Ozean von Finsternis ertranken seine Sinne. Die Nacht goß ihren schwarzen Schlaftrunk in sein Gehirn. Am liebsten hätte er sich lang auf den Teppich gelegt und die Augen geschlossen.

Aber dann raffte er sich wieder auf. Einen jämmerlichen Schwächling nannte er sich und einen Narren, der weniger Orientierungssinn besäße als eine Stubenfliege. Seine rechte Hand ballte sich zur Faust.

Plötzlich holte er aus, um einen kräftigen Schlag gegen die Täfelung zu führen. Aber der Schlag ging unvermutet ins Leere. Die Wucht der Bewegung riß Bobby in ein Loch der Täfelung. Mit Donnergepolter fiel er auf die hölzernen Stufen einer schmalen und, wie es schien, ziemlich steilen Treppe, die sich hinter der Oeffnung befand.



In dem Ozean von Finsternis ertranken seine Sinne.

Vor Wut zitternd, rieb er sich den schmerzenden Ellenbogen. Er fand, daß er in ein Haus der Marter geraten wäre. An allen möglichen Stellen seines Körpers besaß er schmerzhafte Beweise dafür, und er wünschte innig den Hausherrn oder einen Diener herbei, um seinem Verdruß irgendeinen handgreiflichen Ausdruck verleihen zu können.

Allmählich gewann das Interesse für seine neue Lage Oberhand. Er war anfangs der Meinung, die Tür zum Flur hinaus gefunden zu haben. Diese Ansicht verwarf er aber rasch wieder. Er besann sich, daß er ja in diesem Falle zunächst auf die Fliesen des Fußbodens hätte fallen müssen. Außerdem war die Flurtreppe aus Stein.

Dann erinnerte er sich des seltsamen Geräusches in der Täfelung, als er auf den Knopf drückte. Wahrscheinlich hatte er zufällig den Mechanismus einer Geheimtür ausgelöst. Die Treppe dahinter führte wohl zu irgendeinem Raum, den man der Aufmerksamkeit der Besucher zu entziehen wünschte.

Mit vielen Eigenschaften war Bobby ausgestattet, aber diejenige der zarten Rücksichtnahme auf die Geheimnisse seiner Mitmenschen befand sich nicht darunter.

„Ich werde meinem verehrten Gastgeber ein wenig in die Karten gucken," brummte er, „und wenn sie gezinkt sind, dann will ich ihn an irgendeinen haltbaren Wandhaken hängen."

Mit diesem frommen Gelübde trat Bobby die Wanderschaft zu einem der merkwürdigsten Abenteuer seines abwechselungsreichen Lebens an.

XXVIII.

Die Treppe, auf der Bobby emporstieg, war so dunkel wie der Saal im Erdgeschoß. Eine Luft wie warmer Schlamm lagerte in dem engen Schacht. Als wühlte er in den Eingeweiden irgendeines Ungeheuers, so kam es Bobby vor.

Dreißig Stufen ungefähr war er geklettert, und dabei hatte er sich ständig in Spiralen bewegt. Das hatte ihn ganz wirr gemacht. Er stand auf einem schmalen Podest, und seine tastende Hand geriet an einen Türknopf.

Noch einen Augenblick wartete er. Seine Stirn war schweißbedeckt, und er spürte einen leisen Kopfschmerz. Mit dem Aermel fuhr er sich über das Gesicht. Das Tuch hatte etwas von dem Parfüm Isabella Lotys bewahrt; Bobby atmete es gierig ein. Das Bild der schönen Frau lebte in seiner Phantasie auf. Seufzend gestand er sich. daß er keinen vorteilhaften Tausch machte, als er das Boudoir Isabellas für einen Besuch in diesem abscheulichen Hause hingab.

Er drückte gegen die Tür; sie öffnete sich. Wieder stand er in einem finsteren Raum. In der Nähe des Türrahmens fühlte er nach einem Lichtschalter, aber er fand ihn nicht.

Dafür hatte er gleich danach einen andern, ziemlich starken Eindruck. Seine suchenden Hände stießen auf einen Menschen. Es gab keinen Zweifel, ein Mann stand an der Wand. Deutlich fühlte Bobby Brust, Arme und Beine; sie steckten in einem Jackettanzug. Flüchtig glitt seine Hand höher. Einen Schlips und einen Kragen unterschied er. Dann gerieten seine Finger in einen Bart, strichen über glattes, kühles Fleisch.

Einen Schritt wich er zurück. Seine Fäuste waren geballt.

„Hallo, wer sind Sie?" fragte er.

Als der andere schwieg, sagte er gebieterisch:

„Machen Sie Licht oder es wird Ihnen was Unangenehmes passieren!"

Wieder blieb die Antwort aus.

Bobby fauchte wie eine böse Katze.

„Ich werde dir die Zähne ein bißchen auseinanderbiegen, mein Junge!"

(Fortsetzung folgt.)

Vom Wasser unterspült.

Drohender Hauseinsturz in Berlin.

In der Köpenicker Straße in Berlin brach ein Wasserrohr von fast einem Meter Durchmesser, so daß im Nu das Pflaster des Bürgersteiges aufgerissen und Sand und Steine über die Straße geschwemmt wurden. Das danebenstehende Haus wurde durch die Wassermassen so unterspült, daß die Fundamente und Grundmauern unter der Fassade in kurzer Zeit ebenfalls verschwanden und das Haus buchstäblich nur noch rechts und links an den Seitenwänden hing. Wegen der drohenden Einsturzgefahr mußte es sofort geräumt werden; ob eine Stützung in Frage kommt oder das Haus niedergelegt werden muß, läßt sich angesichts der Größe des Schadens noch nicht übersehen.

Das ist die „Lulu" des Films.



Louise Brooks, die Partnerin Adolphe Menjous in dem Film „Ein Frack, ein Claque, ein Mädel", ist von G. W. Pabst, dem erfolgreichen deutschen Regisseur, aus Hollywood nach Deutschland geholt worden. Sie wird in dem Film: „Die Büchse der Pandora", nach Frank Wedekind, die Lulu spielen.

Die Neger des Nordens.

Schwarze Bewohner der Eismeerküste.

Die Ethnographen der Harvard-Universität stellen zur Zeit Untersuchungen an, die ganz dazu angetan sind, allgemeines Interesse zu erregen. Es handelt sich dabei um die Aufklärung des Ursprungs der schwarzen Indianer des Peel-Flusses. Diese Eingeborenen, die einige Meilen vom Eismeer entfernt, im Nordosten Kanadas im Gebiet des Yukon leben, sind so pechschwarz wie die Neger Mittelafrikas. Sie unterscheiden sich von diesen aber durch das glatte weiche Haar und die Adlernase. Sie sind außerordentlich stolz auf ihre Abstammung und verheirateten sich deshalb nur untereinander. Obwohl diese schwarzen Indianer zumeist kräftige Gestalten sind und sich einer unverwüstlichen Gesundheit erfreuen, sind sie gleichwohl infolge der Inzucht von der Gefahr des Aussterbens bedroht. Das Vorhandensein dieser schwarzen Rasse an den Grenzen Alaskas ist eine der merkwürdigsten Tatsachen, vor die sich die ethnographische Wissenschaft gestellt sieht. Unter den Spezialforschern, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, neigen die einen zur Ansicht, daß es sich hier um Nachkommen eines unbekannten amerikanischen Stammes handelt, während die anderen überzeugt sind, daß man es hier mit einem Seitenzweig der Hindurasse zu tun hat, der im Verlauf einer großen Wanderung über eine damals bestehende Landbrücke zwischen dem äußersten Nordosten Asiens und Alaska nach Amerika gelangt sein soll.